

Monatsschriften der C. G. XVI. Band. Heft I.

Monatshefte
der
Comenius-Gesellschaft.

Herausgegeben von Ludwig Keller.



Sechzehnter Jahrgang.

1907.

Erstes Heft.

Berlin 1907.

Weidmannsche Buchhandlung.

Der Bezugspreis beträgt im Buchhandel und bei der Post jährlich 10 Mark.
Alle Rechte vorbehalten.

Inhalt.

| | Seite |
|---|-------|
| Ludwig Keller, Die Hohenzollern und die Oranier und die Großlogensysteme des 17. Jahrhunderts | 1 |
| Dr. Adolf Langguth in Berlin, Zur Geschichte des Tugendbundes | 16 |
| Johann Amos Comenius, Das Testament der sterbenden Mutter. Herausgegeben, aus dem Böhmisches übertragen und eingeleitet von Dora Perina in Leitmeritz | 25 |
| Besprechungen und Anzeigen | 46 |
| <small>Walter Kinkel, Vom Sein und von der Seele. Gedanken eines Idealisten (Hans Dreyer). — Francis G. Peabody, Die Religion eines Gebildeten. Autorisierte Übersetzung von E. Müllenhoff (G. A.). — Plotin, Enneaden. In Auswahl übersetzt und eingeleitet von Otto Kiefer (G. A.).</small> | |
| Bemerkungen und Streiflichter | 50 |
| <small>Porphyrus' († um 303) Schrift gegen das Christentum und Paulus. — Das Evangelium Johannis, der Neuplatonismus und die „Johannes-Brüderschaften“ des Mittelalters. — Ev. Johannis Kapitel 1, Vers 1—17 und dessen Verlesung in den Gemeinden der Katharer. — Der „Alchymist“ Arnaldo de Villanova und die Inquisition. — Der Name „Kapitel“ in den Gesetzen der Steinmetzbrüderschaften des Mittelalters. — Die Hütten der Bergleute und die „heilige Kunst“ (Alchymie). — Die „ägyptische Kunst“ (Chemie) und die Symbole der Pyramiden und der Palmen. — Die Namen Humanismus und Neuhumanismus. — John Milton und Joseph Addison († 1719). — Die studentischen Orden des 18. Jahrhunderts und ihre Bekanntschaft mit Schriften des Comenius. — Decknamen in der Geschichte der studentischen Orden des 18. Jahrhunderts. — Kultische Mahle in den Ordensgesellschaften des 17. Jahrhunderts. — Der Name Redner-Gesellschaften (Rhethoriker, Rederyker, Chambres des Rhethoriques Parlierer) in früheren Jahrhunderten. — Matthäus Merian († 1687) und der Große Kurfürst. — Die Symbole der Palmen und Pyramiden in Ordensgesellschaften des 17. Jahrhunderts. — Zur Geschichte Wilhelm von Humboldts.</small> | |
| Erklärung | 55 |

Ziele und Aufgaben der Comenius-Gesellschaft.

Die C. G. hat den Zweck, die Weltanschauung und die Grundsätze des Comenius und der comenianischen Geistesrichtung, d. h. die Idee der Humanität und die Geschichte der Kultgesellschaften, die deren Träger waren und sind, wissenschaftlich zu untersuchen und klarzustellen.

Die C. G. hat sich die Aufgabe gestellt, in diesem Geiste bildend und erziehend auf das heutige Geschlecht zu wirken und zugleich eine Wissenschaft der Volkserziehung (Sozial-Pädagogik) als selbständigen Wissenszweig zu begründen.

Bedingungen der Mitgliedschaft:

1. Die **Stifter** (Jahresbeitrag 10 Mk.) erhalten alle periodischen Schriften. Durch einmalige Zahlung von 100 Mk. werden die Stifterrechte von Personen auf Lebenszeit erworben.
2. Die **Teilnehmer** (Beitrag 6 Mk.) erhalten die wissenschaftliche Zeitschrift (Monatshefte der C. G.).
3. Die **Abteilungs-Mitglieder** (Beitrag 4 Mk.) erhalten nur die Comenius-Blätter für Volkserziehung.

Körperschaften, Behörden, Vereine usw. können nur Stifterrechte erwerben.

Satzungen, Werbeschriften und Probehefte versendet auf Anfordern die **Geschäftsstelle der C. G., Berlin-Charlottenburg, Berlinerstrasse 22.**

XVI. Jahrg.

Berlin, den 15. Januar 1907.

Heft I.

Monatshefte der Comenius-Gesellschaft.

Schriftleitung:
Dr. Ludwig Keller
Berlin - Charlottenburg
Berlinerstrasse 22.



Verlag:
Weidmannsche Buchhandlung
Berlin S.W.
Zimmerstrasse 94.

Die Monatshefte der C. G. erscheinen Mitte Januar, März, Mai, Septbr. und November. Die Mitglieder erhalten die Hefte gegen ihre Jahresbeiträge. Bezugspreis im Buchhandel und bei der Post M. 10,—. Einzelne Hefte M. 2,—. Nachdruck ohne Erlaubnis untersagt.

Die Hohenzollern und die Oranier und die Grossloggen-Systeme des 17. Jahrhunderts.

Von
Ludwig Keller.

Wir haben an dieser Stelle in verschiedenen Aufsätzen den Einfluß zu schildern gesucht, den die Großloggen-Systeme des 18. Jahrhunderts auf die Entwicklung der Geistesgeschichte ausgeübt haben und gezeigt, daß sowohl hervorragende Fürsten und Staatsmänner wie die Führer unserer National-Literatur von Lessing bis Goethe mehr Anregungen von dieser Seite erhalten haben, als die Vertreter der heute herrschenden Richtungen bisher zuzugeben geneigt waren.

Was für das 18. Jahrhundert gilt, trifft auch bereits auf das 17. Jahrhundert zu und man würde auch dies schon längst klarer erkannt haben, wenn nicht besondere Umstände die Aufhellung der einst absichtlich verschleierte Tatsachen noch mehr als im 18. Jahrhundert verhindert hätten.

Wenn man den Kampf der im 18. Jahrhundert um die Vorherrschaft ringenden Großloggen-Systeme, z. B. den Kampf des Systems der sogenannten strikten Observanz mit dem neuenglischen Großloggen-System betrachtet, so fallen unter den Kampfmitteln, die man dabei auf beiden Seiten zur Verteidigung der eigenen System-Interessen gern anwandte, besonders die oft wiederkehrenden

Versuche auf, die Gegner als Anhänger unechter Überlieferungen hinzustellen, und die Urkunden, auf die sich die einzelnen Großlogen stützten, für geschichtlich unerwiesen, erfunden oder gefälscht zu erklären.

Die Mehrzahl der Mitglieder, die völlig außerstande war, die Frage, ob diese Anklagen zutreffend waren oder nicht, selbständig zu prüfen, war natürlich geneigt, ihren Wortführern Glauben zu schenken und die Gegner, denen man ohnedies alles mögliche zutraute, für Fälscher zu halten und auszugeben. Und da gerade innerhalb der sog. strikten Observanz, die unter der Maske von Freimaurern die Vernichtung der echten Freimaurer betrieb, die Fälschung mehrerer Dokumente vielen als erwiesen erschien, so erhielt die Sucht, alles, was dem Interesse der kämpfenden Großloge zuwiderlief, in Bausch und Bogen als Fälschungen zu brandmarken, neue Nahrung.

Je lauter die Wortführer die Urkunden der Gegenpartei verdächtigten, um so größer war der Zulauf und der Applaus, den sie bei den Unerfahrenen unter den eigenen Brüdern fanden; schienen sie doch dadurch den Beweis ihres „kritischen Sinnes“ und ihrer sogenannten Wissenschaftlichkeit abzulegen, für dessen Vorhandensein die Applaudierenden nähere Beweise nur selten verlangten. „Fälscher“! „Fälscher“! tönte es aus allen kämpfenden Lagern und die unparteiische Geschichtsforschung verhüllte trauernd das Haupt.

Diese unentwegten Verteidiger von System-Interessen sahen und bemerkten vielfach nicht, daß sie durch das ständige Geschrei sich teils lächerlich machten, teils selbst zu Fälschern wurden und der Geschichtswissenschaft, der sie dienen wollten, das Grab gruben.

Seitdem die Großloge, die zu London im Jahre 1717 begründet worden war, infolge der staatlichen Protektion, die sie zu gewinnen gewußt hatte, unter dem in diesem Sinne neuen Namen der Society of Masons die älteren Sozietäten von den Hüllen, unter denen diese sich bis dahin verborgen gehalten hatten, befreit und eine neue große Entwicklungsperiode eingeleitet hatte, ist unzählige Male gesagt und geschrieben worden, daß jene Großloge nicht die erste und einzige Organisation ihrer Art gewesen ist. Und es sind sogar mehr als einmal im Laufe der Zeit, zuletzt noch im zweiten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts, höchst wichtige Aktenstücke an das Licht gekommen, die diese Aussagen urkundlich bewiesen.

Immer von neuem setzten die Anhänger der „École Britannique“ (wie man noch um die Mitte des 18. Jahrhunderts das neuenglische System zu nennen pflegte) diesen geschichtlichen Tatsachen die halb wahre und halb falsche Behauptung entgegen, daß es vor ihr nur Logen anderen Charakters gegeben habe — halb wahr, indem die neue Großloge wirklich einige Neuerungen eingeführt hatte, halb falsch, indem alles Wesentliche auch schon den älteren Großlogen und Logen eigen gewesen war.

Aber je stärker sich das neue Großlogen-System unter dem Schutz der damals zur führenden Weltmacht emporsteigenden englischen Krone entwickelte, je mehr sie sich ausbreitete und je vollständiger sie alle anderen Mitbewerber an die Wand drängte oder aufzog, um so entschiedener wußte sie die Ansprüche ihrer System-Interessen zur Geltung zu bringen und der geschichtlichen Überzeugung zum Siege zu verhelfen, daß kein anderes Großlogen-System von gleicher Art und gleichem Wert jemals früher bestanden habe, daß vielmehr alle Logen, die früher in der Geschichte auftreten — denn daß solche aufgetreten sind, war offenkundig — lediglich „Werkmaurerlogen“ und gewerkschaftliche Verbände ohne geistigen Inhalt und geistige Bedeutung gewesen seien.

Geschichtliche Ansichten pflegen, zumal wenn sie sich innerhalb kultischer Organisationen einmal festgesetzt haben, einen dogmatischen Charakter zu gewinnen und sich mit den übrigen Lehren zu einem festen Glaubenssystem zu verbinden. Dieser Umstand hat die bisherigen Versuche, der geschichtlichen Wahrheit zum Siege zu verhelfen, sehr erschwert und behindert, und es ist nicht zu erwarten, daß neue Versuche sofort gelingen werden. Das Geschrei Fälschung! Fälschung! wird weiter ertönen und den Verstand zu benebeln suchen.

Es zeigt sich hier eine merkwürdige Ähnlichkeit mit der Kirchengeschichte. Wer zu behaupten wagt, daß die evangelischen Glaubensüberzeugungen älter sind als der 31. Oktober 1517, wo Luther „das Licht des Evangeliums in die Welt brachte“, der gilt in den Augen der gläubigen Lutheraner ebenso als „Fälscher“ wie der, der nachweist, daß es vor dem 24. Juni 1717 Logen im nachmaligen Sinne des Wortes gegeben habe. Soll unter diesen Vorurteilen aber die historische Wahrheit dauernd Zwang leiden?

In dem kürzlich erschienenen Hohenzollern-Jahrbuch, Jahrgang 1906, S. 221—260, habe ich einen größeren Aufsatz unter dem Titel: „Die Hohenzollern und die Oranier in ihren geistigen, verwandtschaftlichen und politischen Beziehungen“ veröffentlicht, der eine Reihe von Urkunden beibringt, die die Existenz von „Hauptlogen“ und „Logen“ im späteren Sinne dieses Wortes im 17. Jahrhundert dartun und die das Vorhandensein solcher Organisationen in Deutschland, den Niederlanden und England beweisen.

Wir behalten uns vor, an dieser Stelle weitere Dokumente über die Verfassung, die Gesetze und die Rituale dieser Hauptlogen des 17. Jahrhunderts beizubringen und begnügen uns einstweilen damit, einige Daten aus den im Hohenzollern-Jahrbuch gegebenen Nachweisen vorzulegen, die, wie wir hoffen, geeignet sind, die Aufmerksamkeit auf die Ausführungen an jener Stelle zu lenken. Wir bemerken, daß der erwähnte Aufsatz Abbildungen einer Reihe von Abzeichen, Symbolen, Siegeln usw. bringt, die zur Ergänzung des in den Urkunden enthaltenen Textes sehr wichtig sind und die von denjenigen, die sich ein Urteil zu bilden wünschen, mit berücksichtigt werden müssen.

In einem der Archive, welche der Großloge Royal York zur Freundschaft in Berlin unterstehen, findet sich eine sehr wertvolle Handschrift, deren Herkunft wir, wie sich später zeigen wird, genau verfolgen können. Diese Handschrift enthält auf 73 Blättern dreiundzwanzig zum Teil umfangreiche Urkunden, die im Jahre 1779 aus den von dem Abschreiber als Originale bezeichneten Stücken hergestellt worden sind. Die Handschrift bildet ein in grünseidenem Einband hergestelltes Buch, das auf dem Deckel mit Golddruck aufgepreßte Symbole zeigt, deren Abbildung man im Hohenzollern-Jahrbuch S. 233 findet.

Dieses Buch, das die äußeren Spuren langjährigen praktischen Gebrauches an sich trägt, enthält laut eigener Angabe „die Gesetze, Geheimnisse und Gewohnheiten“ der „Gesellschaft der unzertrennlichen Freunde“ oder der „Hauptloge Indissolubilis“, die dem „Ordensmeister“ Dr. Christian Loeber und dem „Ordens-Sekretarius“ Johann Tobias Strobel laut amtlicher Versicherung im Jahre 1779 im Original vorgelegen haben und deren Abschriften der im gleichen Jahr errichteten Tochterloge Reverenda Confoederatio in Halle übergeben worden sind, um ihre Organisation und ihr Verhalten danach einzurichten. Die Begründer

dieser Loge Reverenda Confoederatio waren laut eigenhändiger Eintragung in das Gesetzbuch (Bl. 11) im Jahre 1777 in der Loge Sincera Confoederatio zu Halle aufgenommen und der Text unserer Urkunden ergibt, daß die Tochterloge eine Abschrift des in der Loge Sincera Confoederatio im Gebrauch befindlichen „Gesetzbuchs“ empfangen hat. Diese Loge Sincera Confoederatio war laut erhaltener Urkunde am 6. Juni 1680 errichtet und erster „Logenmeister“ war der Oberstleutnant von Vietinghoff. Die wichtigeren Urkunden unseres Gesetzbuchs sind durch das Siegel der Hauptloge, das der Ordensmeister führte, beglaubigt, das die Jahreszahl 1675 trägt und dessen Abbildung sich im Hohenzollern-Jahrbuch, S. 257 findet. Unsere dreiundzwanzig Urkunden enthalten eine Fülle von Nachrichten, die auf die Entstehung, die Rituale und die Entwicklung der „Hauptloge oder Haupthütte der unzertrennlichen Freunde“ (Indissolubilis) und der „Hauptloge der fruchtbringenden Freunde“ oder des Ordens zum Palmbaum, die sich am 1. Mai 1671 zu Marburg (Hessen) zu einer einzigen „Hauptloge“ vereinigten (s. Hohenzollern-Jahrbuch, S. 257) Bezug haben. Der in England übliche und in der strikten Observanz sowie bei den sogen. Gold- und Rosenkreuzern usw. beibehaltene Name Freimaurer oder Maurer kommt aber in dem Gesetzbuch nicht vor, und wir haben mithin eine von dem englischen System unbeeinflusste deutsche Großloge vor uns, während in den gleichzeitigen niederländischen Hauptlogen andere Verhältnisse obwalten.

Indem wir hier einige dieser Nachrichten zusammenstellen, bemerken wir wiederholt, daß die Ergänzungen im Hohenzollern-Jahrbuch gesucht werden müssen

Es ist längst bekannt, daß seit dem Ende des 16. Jahrhunderts zwischen der reformierten Aktionspartei der böhmisch-schlesischen und thüringisch-anhaltischen Magnaten einerseits und den Nassau-Oranieren und den Hohenzollern andererseits ein stiller, aber festgeschlossener Bund bestand, der weder lediglich politisch-militärischer noch konfessioneller Natur gewesen ist, obwohl die Mehrzahl der Teilnehmer sich zu den sogenannten älteren Reformierten zählte. Die Hohenzollern hatten bis in die achtziger Jahre hinein stets an dem Bunde mit dem lutherischen Kursachsen festgehalten, bis in den letzten Jahrzehnten Joachim Friedrich von Brandenburg, damals noch Erzbischof

von Magdeburg und seit 1598 Kurfürst, eine Schwenkung vollzog. Der erste Akt, aus dem wir auf eine veränderte Stellungnahme dieses Fürsten in den großen politischen und religiösen Kämpfen schließen können, war die am Johannistage des Jahres 1584 erfolgte Berufung des Hieronymus von Schlick, Grafen von Bassano, an den Hof. Dieser böhmische Magnat, der den Rosenbergs, den Zierotins, den Dohnas usw. nahestand, gehörte zur Partei der älteren Reformierten und der böhmischen Brüder, die am Ende des 16. Jahrhunderts trotz ihrer verhältnismäßig geringen Zahl zu großem Einfluß gelangt waren.

Die Entwicklung, welche die Dinge am Hofe Joachim Friedrichs nahmen, hat bewiesen, daß der Erzbischof und nachmalige Kurfürst sich den religiösen Anschauungen dieses Grafen von Schlick und seiner Freunde innerlich verwandt fühlte und nicht ohne Grund erklärten die Gegner Joachim Friedrichs, daß er heimliche Calvinisten in seine nächste Umgebung ziehe, ja man munkelte sogar, daß Hieronymus von Schlick ein „Alchymist“ und ein „Adept“ sei. Trotz dieser und ähnlicher Anfeindungen entwickelte sich zwischen Joachim Friedrich und dem „dicken Böhmen“, wie Schlick in Berlin genannt ward, ein enges Freundschaftsbündnis, das dadurch seinen äußeren Ausdruck fand, daß der Kurfürst, als er beschlossen hatte, sich durch die Errichtung des Geheimen Rats von Ritterschaft und Prälaten unabhängig zu machen, den Herrn von Schlick zu dessen erstem Präsidenten und damit zum leitenden Staatsmann ernannte.

Gerade in der Epoche, wo die Grundlagen für die gesamte weitere Entwicklung des brandenburgisch-preußischen Staates gelegt worden sind, hat Schlick als des Kurfürsten erster Minister nach dessen Absichten die Steuer des Staates geleitet.

Indem Joachim Friedrich auf diese Weise einen Bund mit einer der hervorragendsten Familien des böhmisch-schlesischen Adels einging, trat er zugleich dem System von Beziehungen und Freundschaften näher, die zwischen diesen böhmischen Herren und den thüringisch-anhaltischen Fürsten einerseits und zwischen der reformierten Aktionspartei des Westens andererseits bestanden. Die führenden Mächte der letzteren waren die Oranier, die ihren Rückhalt bei König Heinrich IV. von Frankreich und bei den Fürsten von Kurpfalz und Hessen fanden. In diese Partei wuchsen seit 1584 die Hohenzollern zunächst als Gleiche und seit dem Großen Kurfürsten als Führer hinein.

Die Zeitgenossen pflegten zu sagen, daß zwischen den genannten Häusern und Geschlechtern ein „heimliches Verständnis“ herrsche und wir sind heute in der Lage, nachzuweisen, daß dies im eigentlichsten Sinne der Fall gewesen ist, d. h. daß ein stilles Bündnis merkwürdigster Art vorhanden war, über dessen Verfassung und Formen bisher der Schleier gelegen hat, den die Mitglieder einst selbst aus guten Gründen darüber ausgebreitet haben.

Vier Jahre, ehe der nachmalige Kurfürst Joachim Friedrich den Grafen Hieronymus IV. von Schlick in seinen Dienst nahm, nämlich im Jahre 1580, hatte dessen Vetter Heinrich von Schlick, Graf von Bassano, jene von uns erwähnte „Gesellschaft der unzertrennlichen Freunde“, die im vertrauten Verkehr auch die „Hauptloge Indissolubilis“ genannt wurde, begründet.

Die uns vorliegenden Urkunden ergeben, daß Heinrich von Schlick die neue Sozietät in Verbindung mit den Grafen Heinrich von Reuß zu Gera und Günther von Schwarzburg gestiftet hat; diese Sozietät war aber, wie die Urkunden ebenfalls dartun, zwar eine neue „Hauptloge“, aber keineswegs die einzige noch die erste ihrer Art; denn der neue „Ordensmeister“ Heinrich von Schlick hatte laut Urkunde einige Formen seiner neuen Großloge aus einer „Hauptloge“ übernommen, die schon früher vorhanden war.

Schon Sebastian Graf von Schlick, der Vater des nachmaligen brandenburgischen Staatsmannes, war dem Kurfürsten Joachim Friedrich bekannt gewesen¹⁾, ohne daß geschichtlich festzustellen wäre, durch wen diese Beziehung vermittelt worden ist²⁾. Sebastians Bruder Joachim (gest. 1572) war der Vater des obengenannten Begründers der Großloge Indissolubilis, während Heinrichs Bruder, ebenfalls Hieronymus genannt, bei den Zeitgenossen als „Alchymist“ bekannt war und als solcher vielfache Anfeindungen erfahren hat. Es ist überliefert, daß der Ruf dieser Brüder zur Verdächtigung der ganzen Familie Schlick von deren Gegnern benutzt worden ist, und daß, wie oben bemerkt, auch der Minister Joachim Friedrichs darunter zu leiden gehabt hat. Es war in solchen Gerüchten zugleich der Vorwurf mangelnder kirchlicher Rechtgläubigkeit und

1) Dr. T. Maercker, Der Fall des kurbrandenburgischen Oberst-Kämmerers Grafen Hieronymus Schlick. (Zeitschr. f. Preuß. Geschichte und Landeskunde. 3. Jahrg. Berlin 1866. S. 137.)

2) Nach Maercker a. O., S. 138 Anm. 2 wird angenommen, daß Leonhard Thurneisser von Thurn der Vermittler gewesen ist.

der Verdacht „häretischer Neigungen“ enthalten, der bei der damaligen Macht der Inquisition und ihrer Verfechter vielfache Gefahren in sich schloß.

Der Reichtum, durch den die Grafen von Schlick berühmt waren, war durch Stephan Schlick seit dem Ende des 15. Jahrhunderts begründet worden. Dieser Schlick nämlich war der Begründer und Schöpfer der gewaltigen Silberbergwerke von Joachimsthal, und sowohl der Name Schlickthaler wie der spätere Name des Joachimsthalschen Gymnasiums hängen mit der Geschichte der Schlicks zusammen. Stephan war mit Constantia, Markgräfin von Treviso und Gräfin von Colalto, verheiratet. Joachim Andreas Schlick (geb. 1569), Oberster Landrichter in Böhmen, ist neben dem Herrn und Grafen Ursini von Rosenberg, den Herren von Zierotin, von Wartenberg, von Budowa und anderen großen böhmischen Magnaten zu Anfang des 17. Jahrhunderts einer der Führer der großen Partei, die für die Religionsfreiheit und für Friedrich V. von der Pfalz als König von Böhmen kämpfte. Wir erinnern daran, daß Wilhelm Graf von Rosenberg (gest. 1592), der in erster Ehe mit der Herzogin Katharina von Braunschweig vermählt gewesen war, im Jahre 1561 Sophia von Brandenburg, die Tochter des Kurfürsten Joachim II. heiratete. Wilhelms Bruder, Peter Wok von Rosenberg (gest. 1612), der in besonders innigen freundschaftlichen Beziehungen zum Fürsten Christian I. von Anhalt stand, ist unter dem Beinamen der „Alchymist“ in der Geschichte bekannt geworden.

In dem mächtigen Hause der Herren von Schlick und Grafen von Bassano war das Amt eines Obersten Meisters der Münze des Königreichs Böhmen erblich, durch das die Herren von Schlick zugleich zum Bergbau und dessen Leitern eine feste Beziehung besaßen: der Oberste Münzmeister war zugleich der Oberste Meister der gesamten Hütten-Organisationen seines Bezirkes¹⁾. Auf die Wichtigkeit dieser Tatsache kommen wir bei der Besprechung unserer „Hauptstätte“ und ihres Gesetzbuches noch zurück.

Wie die Geschichte der Grafen von Schlick uns in die Nähe der Hohenzollern führt, so die Geschichte der Grafen von

¹⁾ Hinweise auf das Hüttenwesen, die Steinmetzen und die Bergleute kehren in den sinnbildlichen Darstellungen der Logen des 17. Jahrhunderts vielfach wieder; vgl. „Dreiständige Sinnbilder zu fruchtbringendem Nutz usw. Durch den Geheimen“. Braunschweig 1643. Bl. S.

Schwarzburg, die an der Begründung der Gesellschaft der unzertrennlichen Freunde beteiligt waren, in die Nähe der Oranier und der Grafen von Solms, die wir erwähnt haben. Denn der Graf Günther von Schwarzburg, der im Jahre 1583 im Alter von 54 Jahren starb, war seit 1560 der Schwager Wilhelms des Schweigers; Katharina von Nassau, Wilhelms Schwester, war im Jahre 1543 Günthers Gemahlin geworden, während deren und des Schweigers Schwester, Elisabeth von Nassau, eben jenen Grafen Konrad von Solms geheiratet hatte, dessen Enkelin, Amalie von Solms, wir als Schwiegertochter Wilhelms I. und als Mutter von Louise Henriette, der Gemahlin des Großen Kurfürsten, noch kennen lernen werden. Graf Karl Günther von Schwarzburg (gest. 1630), ein Enkel unseres Günther, war der Schwager des von uns oft genannten Fürsten Christian I. von Anhalt und mit diesem eng verbunden; Anna Sophia von Anhalt, auf die wir zurückkommen, war Karl Günthers Gemahlin.

Aus der Zahl der bisher unbekanntenen Urkunden unserer Quelle wollen wir hier einen Erlaß vom 2. Januar 1612 abdrucken, durch den Graf Heinrich von Schlick bestimmte Anordnungen für seine Großloge getroffen hat. Er lautet wörtlich:

Gesetze des IV^{ten} Grades
oder der
ältesten Loge
der
Meister
der
Unzertrennlichen.

Anno 1612

W. S. W. S M Z ,)

Hendrick Schlick, Graf zu Passau und Herr zu Weyßkirchen
Entbieten allen Brüdern des IV. Grades von dem Orden der
Unzertrennlichen unseren Gruß zuvor.

Dies, lieben Brüder, sind die Gesetze des IV. Grades.

Haltet sie ewiglich!

I.

Die Brüder dieses Grades sollen die ihnen schon bereits obliegenden Pflichten genau befolgen

1) Die Entzifferung dieser Buchstaben ist einstweilen nicht möglich gewesen.

II.

Es sollen nur vier Brüder von diesem Grade bei einer vollkommenen Loge sein.

III.

Die Brüder dieses Grades machen die älteste Loge oder den Senat aus.

IV.

In dieser Loge wird das Wohl des Ganzen besorgt und hat allezeit der Ordens- oder Logen-Meister die Direktion sowie die Brüder des fünften Grades Sitz und Stimme¹⁾.

V

Die Brüder dieser ältesten Loge sind Vorsteher der niederen Grade.

VI.

Diese Vorsteher oder Meister nun besorgen das Wohl ihrer Brüder und besonders ihres Grades, halten eine gute Aufsicht, eröffnen die monatlichen Extra-Logen und legen alles dem Senat vor²⁾

XII.

Alle Diplomata vor die Logen-Meister und übrigen Brüder werden im Senat der Haupt-Loge Divinae Fraternalitatis sowie die Rezeptions-Scheine in dem Senat anderer Hütten gefertigt, unterschrieben und gesiegelt.

XIII.

Auch werden die Briefe von anderen Logen im Senat vorgelesen und beantwortet.

XIV.

Wer in diesen Grad aufgenommen wird, muß vorher den besonderen Grad der Logen-Meister haben und zwei Jahr in diesem Bunde gewesen sein, ehe er in diesen Grad aufgenommen werden kann, es sei denn, daß der Ordens-Meister seiner Gewalt und den Statuten des V. Grades gemäß hierüber dispensierte. Wenn daher

XV.

Einer in diesen Grad zu kommen wünschte und die bestimmte Zeit nicht im Orden gewesen, solches der Logen-Meister an den

1) Die Gesetze des fünften Grades liegen in Geheimschrift und in einer vom Sekretär beglaubigten Abschrift bei den Akten; wir drucken sie hier einstweilen nicht ab.

2) Hier folgen in VII.—XI. Bestimmungen, die wir hier weglassen.

Ordens-Meister berichten und dessen Entscheidung erwarten und befolgen soll.

XVI.

Bei der Aufnahme in diesen IV. Grad soll ein jeder binnen vier Wochen nach der Rezeption 1 Rthlr an die Kasse entrichten.

Zu der strengsten Verschwiegenheit und genauesten Befolgung dieser Pflichten verbindet sich ein jeder Bruder dieses Grades, ehe ihm die Geheimnisse desselben bekannt gemacht werden, in Rücksicht seines Eides bei der Aufnahme in den Senat mit einem feierlichen Handschlage bei Ehre und Wort.

Im Anschluß an diese Gesetze überliefert der Ordens-Meister den Mitgliedern dieses vierten Grades, den er zu den im Jahre 1580 errichteten drei Graden im Jahre 1612 neu errichtet hat, auch noch die „Geheimnisse“ dieses Grades, die in unseren Urkunden voll enthalten sind, von denen wir hier aber nur folgende Sätze wiedergeben:

„Die Stifter dieses Bundes und vorzüglich (die) des IV. Grades haben sich bemüht, Gott aus den Werken der Natur zu erkennen.

Eben daher haben sie die Scheidekunst und höhere Behandlung der Ersten fleißig getrieben und sind oft glücklich gewesen, in das Innere der Natur einzudringen

Wie denn in der Haupt Hütten Divinae Fraternitatis oder in der H¹⁾ verschiedene Arbeiten der alten Meister aufbehalten werden.

Daher es auch denen Meistern dieses Grades Pflicht ist, wenn sie in Erforschung der Natur glücklich sind, solches an den Ordens-Meister zu melden, der es untersuchen und zum Wohle des Bundes anwenden wird “

Diejenigen, die die „Scheidkunst“ und die „höhere Behandlung“ der Prima Materia trieben, waren unter dem Namen der Alchymisten weit und breit bekannt, und so erscheinen hier die sogenannten Alchymisten als innerster Ring der vom Grafen Heinrich von Schlick begründeten Großloge.

Die Geschichte dieser im Jahre 1580 begründeten „Hauptloge der unzertrennlichen Freunde“ läßt sich nun an der Hand unserer Urkunden bis zum Ende des 18. Jahrhunderts verfolgen.

¹⁾ Dieses Wort ist, wie vieles andere, ausschließlich der mündlichen Fortpflanzung vorbehalten gewesen; es ist nicht ausgeschrieben.

Aber nicht bloß diese Großloge, sondern auch andere verwandte „Hauptlogen“ des 17. Jahrhunderts, mit denen die „Unzertrennlichen“ in einer innigen brüderlichen Gemeinschaft standen, treten, wie oben bemerkt, aus dem Dunkel, das Freunde und Gegner absichtlich darüber ausgebreitet haben, jetzt mit voller Klarheit hervor.

Vor allem ist es die Hauptloge „Zum Palmbaum“ oder die „Gesellschaft der fruchtbringenden Freunde“ — sie ist in der Literatur unter dem Namen der deutschen „Sprachgesellschaft“ oder des Palmenordens ja hinreichend bekannt — deren Wesen und Eigenart sich nunmehr urkundlich fest und klar bestimmen läßt.

Wir haben schon im Jahre 1895 an dieser Stelle¹⁾ in einem Aufsatz über „Comenius und die Akademien der Naturphilosophen des 17. Jahrhunderts“ dargelegt, daß die großen Verbände, die unter der Deckorganisation von „Sprachgesellschaften“ Schutz vor Anfeindungen und Verfolgungen suchten, für das gesamte geistig-religiöse Leben des deutschen Volkes eine hervorragende Bedeutung besitzen, da ihr Streben sich keineswegs auf die Sprache beschränkt hat. Was diese Männer zusammenführte und zusammenhielt, war der Kampf gegen die scholastische, von Kirche und Universität vertretene und getragene Weltanschauung und wider den scholastischen Wissenschaftsbetrieb, der mit dem Kampfe für die Ideen der Humanität und für das freie Bestimmungsrecht des Einzelnen wie der von der Weltkirche unterdrückten Volkspersönlichkeiten zusammenhing. Ein Ausschnitt, und zwar ein kleiner Ausschnitt aus dieser Bewegung, war der Kampf für die Volkssprachen, der zwar ganz auf dem Wege dieser Humanisten und Neuplatoniker lag, der ihnen aber doch nur dazu diente, um innerhalb der bestehenden Rechtsordnung eine Form zu finden, unter deren Schutz sie sich ungestört versammeln und eine Organisation gewinnen konnten.

Wir haben es schon im Jahre 1895, als die jetzt entdeckten Urkunden noch nicht vorlagen, bestimmt ausgesprochen, daß die neueren Forscher sich haben verleiten lassen, die Hülle für das Wesen der Sache zu halten²⁾. Was wir damals auseinandergesetzt haben, wird durch unsere Urkunden bewiesen. Die Sprachbestrebungen waren gleichsam die Decke und der Mantel einer kultischen Vergesellschaftung, die nach den bestehenden Reichsgesetzen und Rechtsordnungen auf das strengste verboten war.

¹⁾ Monatshefte der Comenius-Gesellschaft, Bd. IV, S. 1 ff.

²⁾ A. a. O. S. 15.

Die Urteile jener Universitäts-Lehrer, die schon in jenen Zeiten die „Puristen“ durch die wohlfeilen Mittel der Verhöhnung und des Spottes bekämpften, haben sich in eben diesen Kreisen von Geschlecht zu Geschlecht fortgepflanzt und noch heute erschöpft sich die ganze Weisheit der zünftigen Wissenschaft in der Behauptung, daß hier „Dilettanten“ „kindische Spielereien“ mit Abzeichen und Symbolen getrieben hätten, um ihrer Eitelkeit zu fröhnen und sich einen harmlosen Zeitvertreib zu verschaffen. Glaubt man wirklich, daß Männer wie der Große Kurfürst, wie Landgraf Moritz von Hessen, wie Herzog Ernst der Fromme von Sachsen-Gotha oder wie Valentin Andreae und Martin Opitz und andere ihre Namen und ihre Mitarbeit für „kindische Spielereien“ hergegeben haben würden? Es trifft sich glücklich, daß wir endlich in der Lage sind, mit solchen „wissenschaftlichen“ Urteilen gründlich aufzuräumen und den mit Unrecht verhöhnten „Puristen“ ihre Stelle im geistigen Leben der Nation zurückzugeben¹⁾.

Unsere Urkunden erzählen, daß erstlich

„diese Gesellschaft am 14. August 1617 auf dem Schlosse zu Weimar von den durchlauchtigsten Fürsten und Herren, Herrn Johann Ernst dem Jüngeren, Herrn Friedrich und Herrn Wilhelm, Gebrüdern allerseits Herzogen zu Sachsen-Weimar, Herren Ludewig und Herrn Johann Kasimir, Fürsten zu Anhalt, dem Herrn Dietrich von dem Werther Obristen, Herrn Friedrich von Kospoth, Fürstlich Sächsischen Hofmeister und Herrn Christoph von Krosigk gestiftet worden“,

daß ferner

„ihr eigentlicher Name der Palm-Orden oder die fruchtbringende Gesellschaft ist, mit welcher sich der Orden der Unzertrennlichen zu Marburg am 1. Mai 1671 vereinigte“.

Es ist höchst bezeichnend für das tiefe Geheimnis, das man wahrte, daß über diese Vorgänge nur durch deren Folgen etwas

¹⁾ Charakteristisch für die Zähigkeit, mit der die Universitäts-Tradition und ihre Vertreter noch heute an den Anschauungen des 17. und 18. Jahrhunderts festhalten, ist das Buch von Dr. Berthold Haendcke, ord. Professor an der Universität Königsberg i. Pr., „Deutsche Kultur im Zeitalter des 20jährigen Krieges. Ein Beitrag zur Geschichte des siebzehnten Jahrhunderts“. Leipzig. Verlag von E. A. Seemann 1906. Auch hier erscheinen die Mitglieder der fruchtbringenden Gesellschaft als „Puristen“ und „Sprachreiniger“; von der sonstigen Bedeutung dieser Organisationen weiß Haendcke nichts zu berichten.

bekannt geworden ist; denn mit dem Beginn der siebziger Jahre verschwindet die Fruchtbringende Gesellschaft wie in einer Versenkung. Zwar nannte sich Herzog August bis zu seinem Tode noch Oberhaupt, aber er war ein Haupt ohne Glieder; seit 1672 oder 1673 verschwindet jegliche Spur der Organisation, ohne daß ein Auflösungsbeschluß je gefaßt oder an die Öffentlichkeit gekommen wäre. Die Verschmelzung der beiden Großlogen war natürlich mit mancherlei Schwierigkeiten verbunden und es hat mehrere Jahre gedauert, bis eine volle Verständigung über die Modalitäten erzielt war. Nachdem die Vereinigung vollzogen war, nahmen die vereinigten beiden Hauptlogen das im Hohenzollern-Jahrbuch abgebildete Siegel in Gebrauch. Im Mittelpunkt des Siegels sieht man das ehemalige Abzeichen der Gesellschaft des Palmbaums, die drei Palmen, die wie drei Säulen das Ganze beherrschen. Zu Füßen dieser heiligen Dreizahl sieht man die Abzeichen der Großloge Indissolubilis, nämlich den Totenkopf auf einem Kreuz von Knochen, die Sense und die Sanduhr. Letztere ist in einem rechteckigen Kasten angeordnet. Zwischen diesen letzteren Abzeichen und zu Füßen der Palmen stehen die Buchstaben N. N. S., deren Sinn wir einstweilen nicht zu deuten vermögen, die aber zweifellos ähnlich wie die Buchstaben N. V. A. den Hinweis auf den Wahlspruch enthalten.

Unsere Urkunden ergeben, daß die vereinigten Großlogen seit 1675 in aller Stille eine erneute starke Ausbreitung gewannen.

Die Stadt Halle, wo sich zahlreiche Mitglieder beider Hauptlogen aufhielten, scheint von da an neben anderen thüringischen, braunschweigischen und sächsischen Städten ein Hauptsitz der vereinigten Großloge geworden zu sein; jedenfalls ward hier am 6. Juni 1680 unter der Leitung des Oberstleutnants von Vietinghoff die oben erwähnte Tochterloge Sincera Confoederatio errichtet. Bezeichnenderweise sind es gerade Mitglieder derjenigen alten Adelsgeschlechter, die schon im „Palmbaum“ seit 1617 erscheinen, die an die Spitze der seit 1675 neubegründeten Tochterloge traten. So wurde eben im Jahre 1680 zu Wittenberg unter dem Namen Optima Concordia eine neue Loge errichtet, die der Leitung eines Herrn von Ponickau anvertraut ward, dessen Vorfahr Friedrich Siegfried von Ponickau im Jahre 1635 Mitglied des Palmbaums geworden war.

Ferner ward im gleichen Jahre zu Jena eine Loge unter dem Namen „Optima Confoederatio“ eingeweiht und Ernst von

Riedesel zu deren Logenmeister gewählt; sodann hören wir von der gleichzeitig erfolgten Begründung der Loge Intima Fraternitas zu Leipzig, deren Hammer in der Hand eines Herrn von Minckwitz ruhte. Auch in Helmstedt ward im Jahre 1680 eine Loge unter dem Namen Vera fratrum amicitia errichtet, die von einem Herrn von Hein geleitet ward.

Der „Bund“ — dieser Name kommt neben den Namen Orden und Gesellschaft in unseren Urkunden vielfach vor —, der schon früher an Orten wie Weimar, Liegnitz, Köthen usw. Logen besaß, bemächtigte sich seit der Reorganisation des Jahres 1671 gerade der wichtigsten Sitze des geistigen Lebens in Deutschland, der Universitätsstädte Halle, Wittenberg, Helmstedt, Leipzig und Jena, ohne freilich andere Orte wie Erfurt, wo schon längst die Loge Sincera Concordia arbeitete, und Dresden, wo die Loge Gloriosa Amicitia wirkte, und selbst kleinere Städte, wie die Stadt Ronneburg, wo die alte Loge Felix Fraternitas ihren Sitz hatte, aus dem Auge zu lassen.

Die geschichtliche Bedeutung der neuentdeckten Schriftstücke liegt indessen keineswegs bloß in der urkundlichen Bezeugung dieser und anderer Tatsachen; ebenso wichtig ist der Umstand, daß von hier aus auf Dokumente gleichen Inhalts, die bereits früher in anderen Ländern aufgefunden worden sind, ganz neues Licht fällt und daß die Angaben der einen durch die anderen eine höchst merkwürdige Bestätigung und Ergänzung erhalten — eine Bestätigung, die die Annahme einer Fälschung der einen oder der anderen als völlig ausgeschlossen erscheinen läßt. Wir haben einige dieser außerdeutschen Dokumente in dem erwähnten Aufsatz des Hohenzollern-Jahrbuchs ausführlich besprochen und in den Zusammenhang der damaligen Geschichte der Hohenzollern und Oranier eingereiht, auch deren Richtigkeit an der Hand von Quellen aus der allgemeinen Geschichte dargetan. Wir werden später noch weitere wichtige Urkunden vorlegen und die ganze Sache noch einmal im Zusammenhang erörtern. Es wird sich dann unter anderem zeigen, daß Inhalt und Ausdrucksweise dieser Dokumente, die man an einzelnen Stellen dem Verständnis des ausgehenden 18. Jahrhunderts anzupassen versucht hat, in allen wesentlichen Teilen den Charakter des 17. Jahrhunderts an sich tragen.

Zur Geschichte des Tugendbundes.

Von

Dr. Adolf Langguth in Berlin.

Der jähe Zusammenbruch des preußischen Staates im Jahre 1806 hatte offenbart, daß nicht das Heer allein die Schuld trug, daß vielmehr die größere Schuld in der Organisation des Staates lag, der weder eine energische Zusammenfassung seiner Mittel möglich machte, noch dem einzelnen eine freie Entwicklung der Kräfte gewährte. Die schlimmste Wahrnehmung war aber die, daß die große Masse des Volkes mit resignierter Teilnahmslosigkeit den Zusammenbruch mit angesehen, als ginge er sie kaum an und die Fremdherrschaft erst zu fassen begann, als deren Leiden sie unmittelbar trafen. So war es auch in Süddeutschland, besonders in Bayern gewesen. Die Erhebung dieses Landes zum Königreich war mit der größten Begeisterung begrüßt worden und Napoleon konnte sich inmitten dieses „dankbaren Volkes“ in der Tat glücklich und zufrieden fühlen, als er in der Silvesternacht des Jahres 1806 unter grenzenlosem Jubel in München eingezogen war. Die Lasten, die dem Volke durch die französische Armee auferlegt wurden, schien man zunächst gar nicht zu empfinden. Wie es jedoch in der Volksseele gährte, bewiesen einzelne Symptome, die auch den fremden Gewalthaber nicht gleichgültig ließen.

Napoleon hielt durch ein strenges Polizei- und Spionenwesen die Gemüter in Angst und Schrecken. Die Findigkeit seiner Geheimpolizei ließ nichts zu wünschen übrig. Unter der Maske von Weinreisenden, Tanzmeistern, Sprachlehrern und dergleichen trieben sich seine Werkzeuge in Deutschland umher, ohne jedoch die Übeltäter, die zu Pamphleten gegriffen hatten, unschädlich machen zu können. Um ein Exempel zu statuieren, hatte Napoleon den Verbreiter der Schrift: „Deutschland in seiner tiefen Erniedrigung“ kurzer Hand erschießen lassen. Auch in Preußen hatte man sich in jenen Tagen des Unglücks eine Zeit lang auf Flugschriften geworfen, die ebenso voll Tadel über Haugwitz und Lombard, wie über Hardenberg und Blücher waren. Allmählich aber trat ein Umschwung ein. Ingrim über die Fremdherrschaft erfaßte die wahrhaft patriotischen Gemüter. Zähneknirschend trugen die Besten der Nation die schmachvollen Fesseln, indem sie sich heimlich und verstohlen die Hände reichten, auf bessere

Zeiten hoffend. Zugleich aber drang die Überzeugung durch, daß nur von einer Wandlung des Volkes eine Wendung zum Besseren zu erwarten sei. Allerorten traten Männer ratschlagend zusammen, um die Möglichkeit der Wiedererhebung des Vaterlandes zu besprechen, natürlich ganz insgeheim. Auch über die Vorgänge bei der Erschießung Palms ist noch manches unaufgeklärt. Der wackere Mann weigerte sich bei seiner Verhaftung entschieden, ein Geständnis zu machen und hat auch, als Frau und Kinder ihn beschworen, doch zu reden, den Verfasser der Schrift nicht genannt und ihm bis zum Tode Treue bewahrt¹⁾. Hier waltet sicher ein Geheimnis ob und spätere Nachrichten deuten auf einen Geheimbund hin, dem sowohl Palm wie der Verfasser angehört haben. Sicher ist, daß sich in verschiedenen bayrischen Städten, in München und Augsburg, in Landshut und Regensburg, im Bambergischen und in der Markgrafschaft Ansbach „antifranzösische Faktionen“ gebildet hatten, die auch deutliche Lebenszeichen gaben und Napoleon nicht wenig beunruhigten. Schon vor der Katastrophe von Jena hatten, wie Treitschke berichtet, Marburger Studenten unter dem Eindruck der Ermordung Palms einen geheimen Bund zur Wahrung deutscher Art und Freiheit gegründet. Der berühmteste aber unter jenen Geheimbunden, mit dessen Namen die Franzosen alle anderen zu bezeichnen pflegten, war der sogenannte „Tugendbund“, dem neuerdings der Oberlehrer am städtischen Realgymnasium zu Königsberg, Dr. Paul Stettiner, eine wertvolle Monographie als Beilage zum Jahresbericht dieser Anstalt, Ostern 1904, gewidmet hat.

Der Direktor der Kneiphöfchen Kathedralschule, einer Schwesteranstalt des genannten Gymnasiums, Professor der Philosophie, Dr. Hans Friedrich Gottlieb Lehmann und der Konrektor Dr. Johann Theodor Janke, der zum Glück nur ein Jahr an ihr wirkte, gehörten zu den Gründern des Tugendvereins, dessen vorbereitende Sitzung im Hörsaal der Schule stattfand. — Die Geschichte des Tugendbundes ist von keinem seiner Gründer und Mitstifter veröffentlicht worden. Als H. F. Gottlieb Lehmann im Jahre 1816 seine bereits fertig gestellte Schrift veröffentlichen wollte, wurde sie durch das Königliche Edikt d. d. Berlin, den 16. Juni 1816, zurückgehalten. Die Veröffentlichung auf günstigere

1) Der Buchdrucker Hartung in Königsberg hätte nach dem Einrücken der Franzosen im Juni 1807 beinahe ein ähnliches Schicksal wie Palm gehabt, weil er noch kurz vorher eine überaus freimütige Sprache geführt.



Zeiten verschiebend, wurde er vom Tode ereilt. Von sonstigen Mitgliedern des Bundes erschienen im Jahre 1816 die beiden Schriften von Krug und Burgund. Voraufgegangen war im Jahre 1815 die den Tugendbund entstellende, verdächtigende und verleumdende Schrift des Demagogenspürers, Professors und Geheimrats Schmalz, die eine Menge von Gegen- und Streitschriften hervorrief. Es mußten 34 schwere Friedensjahre mit Demagogen-Untersuchungen, Thronwechsel und endlicher Einführung der Konstitution in Preußen vergehen, bis 1850 die Veröffentlichung einer aktenmäßigen Geschichte des Tugendbundes durch Johannes Voigt¹⁾ in Königsberg zur Tat wurde. Es folgten 1852 die „Beiträge zur Geschichte des sogenannten Tugendbundes“ von Georg Baersch (Hamburg), sodann 1867 die Veröffentlichung des Nachlasses Lehmanns²⁾ durch dessen Sohn August Lehmann und hier lesen wir sogleich im Anfang einige Sätze, die uns mitten in das Wesen des Bundes hineinführen. Es heißt in § 2: „der Zweck des Vereins war Wiedergeburt des damals zertrümmerten Vaterlandes durch gemeinschaftliches Wirken tadelloser Männer durch Wort, Schrift und Beispiel in Erweckung und Förderung des Humanismus und des Patriotismus. Er wollte nicht Tugend und Wahrheit überhaupt verbreiten, sondern echte Vaterlandsliebe, Anhänglichkeit an unseren guten und gerechten König und dessen ganzes erlauchtetes Haus, Gemeinsinn und Gemeinwohl befördern und insonderheit auch die Maßregeln³⁾ der Regierung zur Beförderung dieser öffentlichen Tugenden unterstützen“.

Dem Verein lag die Idee einer allgemeinen Volksbildung und Volkserziehung zu Grunde, jene Idee, die Fichte inmitten

1) Geschichte des sogenannten Tugendbundes oder des sittlich-wissenschaftlichen Vereins. Nach den Original-Akten. Berlin 1850.

2) Der Tugendbund. Aus den hinterlassenen Papieren des Mitstifters Hans Friedrich Gottlieb Lehmann. Herausgegeben von August Lehmann. Berlin 1867.

3) H. F. G. Lehmann sagt (vgl. A. Lehmann, S. 50): Ich gab der Sache den Namen Tugendverein, im Sinn der Tapferkeit, nicht als sei es ein Verein von Tugendhaften, sondern ein solcher, der auf das Gute der Mitglieder und anderer Menschen hinwirken sollte. Den anderen Namen: „Gesellschaft zur Übung öffentlicher Tugenden“, wie er auf dem Titel der gedruckten Verfassung steht, schlug später Professor Krug vor. Ferner S. 4: „Tugendbund“ hat der Verein selbst sich niemals genannt. Jedoch ist diese Benennung späterhin gang und gäbe geworden und auch als der historische Name festgehalten worden.

der allgemeinen Mutlosigkeit, von Verrat bedroht, umdröhnt von den französischen Trommeln im Akademiegebäude im Winter 1807/08 in seinen Reden an die deutsche Nation entwickelte. Als einziges Rettungsmittel bezeichnet er: „Innere durchgreifende Umgestaltung und Herstellung der Volksgesinnung durch Erziehung.“ Die alte Zeit hat sich selbst zerstört durch ihre Selbstsucht. Die Selbstsucht ist es daher, die durch Erziehung zu bekämpfen, an deren Stelle die Liebe zur Idee, die Hingabe an das Allgemeine, an das Vaterland, die wahre Bürgertugend zu setzen ist. Die Erziehung soll in dem Menschen den Willen zum Wollen des sittlich Notwendigen bilden und so den Charakter schaffen, der sich dadurch bewährt, daß er sich klar wird und unverrückbar befestigt in dem Gedanken über die Lage der Zeit und was sie erfordert zu ihrer Besserung. — Er tröstet die Nation durch den Hinweis auf ihren hohen Beruf, auf ihre Sprache, daß das deutsche Volk vor allem berufen sei, ein wehrhaftes Volk und Reich zu werden. Er tröstet sie durch die Erinnerung an all das Große, das die deutsche Nation in der Reformation, in der Philosophie, in der Geschichte geleistet und wie alles Erhebende und Gewaltige nur von dem Volk und seiner ewig jungen Urkraft ausgegangen sei. Er entwickelt die Methode der Erziehung und des Unterrichts und bezeichnet die Grundsätze und Gegenstände beider. Nicht von der Kirche und für den Himmel, sondern für das Leben und von Lehrern der Methode des großen schweizer Reformators Pestalozzi sollen Erziehung und Unterricht des Volkes geleitet werden.

Er, der einzelne Mann, der einsame deutsche Denker, wagt es, dem Gebieter Europas im offenen Kampf entgegen zu treten, indem er seiner Nation Lehren predigt, deren innerster Gehalt im tiefsten Gegensatz stand zu den Interessen, den Gedanken und Plänen des Unterjochers.

Was hier frei und offen unter den französischen Bajonetten mit Daransetzung des Lebens geschah, das wurde im äußersten Osten der Monarchie heimlich versucht, jedoch so, daß die Priorität der Fichteschen Idee bestritten wird, indem Lehmann (S. 4) ausdrücklich von einer Idee spricht, welche auch Fichte mitten unter den Franzosen dargelegt hatte.

Voigt, der, wie er ausdrücklich betont, die bereits vorhandenen Streitschriften über den Bund nicht gelesen, um bei der Abfassung seiner Arbeit unbefangen zu bleiben, stellt an die Spitze seines

Buches den Satz: „Es kommt so manches, man darf fast sagen über Nacht, in der Geschichte. So der Gedanke an einen Tugendbund.“ Hier setzt nun die auf einer Nachlese aus den Akten des Geheimen Staatsarchivs zu Berlin beruhende außerordentlich dankenswerte Studie Stettiners ein, indem er im ersten Abschnitt: „Vorläufer und Quellen des Vereins“ die Entstehung des Bundes aus dem Zusammenfluß literarischer, ästhetisch-humaner und politisch-patriotischer Strömungen, die bereits, wenn auch verborgen, die geistige Atmosphäre Königsbergs und Deutschlands nach dem Zusammenbruch des preußischen Staates erfüllten, erklärt und folgendes ausführt.

Der Gedanke der selbsttätigen und aufopfernden Arbeit ohne Amt und ohne Befehl des Staates, aber zu denselben Aufgaben, die der Staat zum besten der Gesamtheit im Auge hatte, wurde im 18. Jahrhundert mit seinen humanen Bestrebungen vielfach in den Großlogen und Logen gepflegt, die seit der Aufnahme Friedrich des Großen im Jahre 1738 zu großer Verbreitung und starkem geistigen Einfluß gelangt waren. Das war im Sinn eines Lessing, dessen „Ernst und Falk“, Gespräche für Freimaurer, den Gedanken über die allgemeinen bürgerlichen und menschlichen Pflichten wohl am besten zum Ausdruck bringt. Auch Herder war, wie das an dieser Stelle (Monatshefte der C.-G., Bd. XII, S. 243—348) durch Ludwig Keller dargetan worden ist, eifriger Maurer. Zu beiden gesellt sich Goethe mit dem freimaurerischen Gedanken des „Wilhelm Meister“, während sein für die Siegesfeier zu Berlin bestimmtes Festspiel „Des Epimenides Erwachen“ mit der Deutung auf den Tugendbund die Einleitung zu Stettiners Schrift bildet.

Wie er dann die Fäden, die von Weimar, der geistigen Hauptstadt Deutschlands, nach dem entlegenen Königsberg führen, wo ein außerordentlich fruchtbarer Boden für solche Ideen bereitet war, aufdeckt, kann hier nur angedeutet werden. „Es ist unzweifelhaft“, sagt Stettiner, „daß alle jene bald zielbewußten, bald planlosen, verborgenen Kämpfe während der Jahre der Unterdrückung und der Befreiung keine oder nur lose Anknüpfung an den in Königsberg 1808 gegründeten Tugendbund gehabt haben . . . Es war die Erbschaft der Klassiker, Lessings und Herders, die man in Königsberg mit realpolitischen und nationalen Gedanken zu vereinigen suchte.“ Gerade im April des Jahres 1808, als

sich in Königsberg der Tugendverein aus Brüdern der dortigen Loge bildete, stiftet Karl Chr. Fr. Krause seinen Menschheitsbund. Viel näher in den Königsberger Kreis hinein führt dann Zacharias Werner, der selbst in Warschau Maurer geworden, den Wunsch hegte, über die Logen hinaus einen Bund der Edlen zu gründen. Daß ferner Mosqua und Janke, zwei Mitglieder des Tugendbundes, die in Warschau gelebt, als Logenbrüder mit Zacharias Werner oder seinem Kreise in Berührung gekommen sind, ist wahrscheinlich, wie Stettiner ausführt. Der große Anteil an deutscher Kultur, den jene in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts in Königsberg lebenden Männer, die Kant, Hamann, Hippel usw. gehabt, ist bekannt. Es kamen nach ihnen Männer wie Theodor von Schön, Hoffmann, Frey, die beiden Freiherren von Schrötter, von Auerswald, M. von Schenkendorf dorthin, in denen noch der selbständige Geist und die sittliche Tatkraft ihrer Meister fortlebte. Erinnerung sei auch an das Haus des Doktor William Motherby und seiner Gemahlin Johanna, in denen die nach Königsberg verschlagenen Fremdlinge Wilhelm von Humboldt, Freiherr vom Stein und später E. M. Arndt ein- und ausgingen. Und sodann die Königl. Deutsche Gesellschaft in Königsberg, gebildet von einem kleinen Kreis von Gelehrten und Staatsmännern, voll edlen Sinnes und opferwilliger patriotischer Begeisterung, bei denen die vollsten Akkorde der Sänger und Schriftsteller der Befreiungskriege bereits anklingen. Unmittelbar nach dem Frieden beging die Gesellschaft den Geburtstag des Königs, dessen drei Festredner Baron von Schrötter, von Baczko und Professor Lehmann später entweder Mitglieder oder Leiter des Tugendvereins wurden. An jenem 3. August des Jahres 1807 singt M. von Schenkendorf für die deutsche Gesellschaft:

Der Kraft nur wird der Sieg behalten,
 Die unter trotzenden Gewalten
 Den Gleichmut zu bewahren weiß,
 Nicht um ein eitles Lorbeerreis,
 Nicht um das Lob der schwachen Menge
 Sich kümmert, noch des Tages Länge,
 Der heiligen Begeisterung voll,
 Den Tempel, den sie gläubig schauet,
 Drob einst der Sieger staunen soll,
 In stiller Wirksamkeit erbauet.

So war die Atmosphäre beschaffen, in der westliche und östliche Kulturträger Deutschlands mit einander in Berührung traten und praktische Staatsmänner und Realpolitiker im Verein mit begeisterten Gelehrten und Beamten zu einem Bund zusammentraten, der mit der Nationalversammlung des Jahres 1848 eine gewisse Ähnlichkeit hat. In dem Gutachten, das Hardenberg auf Grund der Briefe Niebuhrs und Altensteins am 12. September 1807 abfaßte, heißt es: Mit eben der Kraft und Konsequenz, womit Napoleon das revolutionäre System verfolgt, müssen wir das unsrige für alles Gute, Schöne, Moralische verfolgen. Ein solcher Bund, ähnlich dem der Jakobiner, nur nicht im Zwecke und der Anwendung verbrecherischer Mittel — und Preußen an der Spitze — könnte die größten Wirkungen hervorbringen und wäre für dieses die mächtigste Alliance.

Warum diese Wirkung nicht erreicht wurde, weshalb der Bund den hochgespannten Erwartungen nicht entsprach, ist auf die verschiedensten Ursachen zurückzuführen. Lehmann betont in dem Kapitel: „Wirksamkeit, Hemmnisse, Leistungen“ besonders die Ängstlichkeit der Gemüter, die sich durch den zwiefachen auf den Tugendbund fallenden Verdacht, einmal daß er ein geheimer Orden sei, sodann daß er politische Ziele verfolge, noch vermehrt habe. Die umständlichen Verkehrsformen waren ein weiteres Hemmnis und nicht ohne Grund spottet Heinrich von Kleist in der Hermannschlacht:

„Sie schreiben Deutschland zu befreien
 Mit Chiffren, schicken mit Gefahr des Lebens
 Einander Boten, die die Römer hängen.
 Versammeln sich im Zwiellicht, essen, trinken
 Und schlafen, kommt die Nacht, bei ihren Frauen.“

Es mochten unter den Mitgliedern des Bundes auch nicht immer die geeigneten Leute gewesen sein, um ihn nach außen hin Achtung zu verschaffen. Die „Großen“ hielten sich fern und Schön betont ausdrücklich (vgl. Stettiner, S. 11), daß sich niemand von ihrer Gesellschaft mit den Männern eingelassen habe, die den Bund bildeten. Neithardt von Gneisenau hat trotz der pessimistischen Auffassung und ohne dem Vereine anzugehören seine Ziele gefördert. Von Scharnhorst läßt sich keine unmittelbare Verbindung nachweisen, wohl aber ist hervorzuheben, daß Boyen sowie Grolman ohne ihres Vorgesetzten Scharnhorst Billigung dem Verein nie hätten beitreten können. Es ist vermutlich die

mangelnde Zuversicht zu den Leitern des Bundes die Ursache gewesen, daß er in seiner Organisation zur Insurrektion des Volkes im August des Jahres 1808 auf die damals schon weitverzweigten Verbindungen des Vereins keine Rücksicht nahm.

Wenn Blücher die Maßnahmen des Vereins als „Federfuchserien“ bezeichnet und dessen neue Statuten mit den Worten zurückweist: „Ich werde nicht beitreten, das ist alles dummes Zeug“, so erscheint das bei der Eigenart des alten Haudegens nicht verwunderlich.

Daß unter den Staatsmännern des Jahres 1808 keiner dem Vereine größere Teilnahme entgegenbrachte als der Minister Freiherr vom Stein, war bekannt. In seinen Bestrebungen, die Bildung, die Annäherung der Stände, die Wohlfahrt der Bauern durch Freivereine, Schützengilden, durch die Presse, die Lehrmethode Pestalozzis usw. zu fördern, mußte er in einer Zeit, in der noch ein großer Teil des Reformwerkes unvollendet war, seine Unterstützung gegen den äußeren und inneren Feind, gegen ränkesüchtige Gegner und ränkesüchtige Verdächtigung freudig begrüßen. Aber der Verein zeigte gerade in der Zeit der Krisis alles eher, denn eine selbständige Gesinnung und unverzagten Trotz. Hier ist Stettiners Tadel auch durchaus am Platz. Wir sehen an der Hand seiner Darstellung, wie sich Steins Sympathie schließlich enttäuscht vom Bunde abwendet, als er in ihm nicht den gehofften Rückhalt gegen die Intriguen seiner Gegner findet. Diese Gegner in ihren Machinationen gegen den Bund in neues Licht gerückt zu haben, ist ein weiteres Verdienst der Stettinerschen Schrift, deren 9. Abschnitt dieser Untersuchung gilt.

Wir wissen, daß der Verein gerade in der Zeit der Krisis von der Königin, dem König und dem Erzieher des Prinzen mit großem Wohlwollen bedacht wurde. Es bedurfte erst langer Hetzereien und Verdächtigungen, bis es Dohna und Beyme gelang, den Monarchen zur Auflösung des Bundes zu bestimmen. Auch dann hört aber die dem Verein feindliche Legendenbildung nicht auf. Insbesondere tat sich Janke durch gehässige und unwahre Denunziationen in schlimmster Weise hervor. Darin, daß Stettiner neben der wirklichen auch der legendarischen Geschichte des Tugendbundes (vgl. Abschnitt 5) nachgegangen ist, liegt das Hauptverdienst seiner Untersuchungen, die eine wirkliche Bereicherung unsrer Kenntnisse über diese merkwürdige aber in Wirklichkeit ziemlich unbekanntere Erscheinung in der Geschichte

darstellt. Lange, ein ganzes Jahrhundert hat es gedauert, bis wir über das Wesen des Tugendbundes ins Klare gekommen sind. Der Bund ist, wie schon zu seiner Zeit, auch später viel gelobt und gepriesen, nicht weniger aber auch getadelt und verunglimpft worden. Hervorgehoben zu werden verdient, daß die Gegner in Wirklichkeit nicht gegen den Verein, sondern gegen die Idee der Reform und Befreiung kämpften. Die Idee aber hat sie überlebt. Die Mitglieder des Tugendbundes konnten auch nach der Auflösung von sich sagen, was Bursch Binzer nach der Auflösung der ersten Burschenschaft sang:

Die Form mag zerfallen,
Was hat's denn für Not,
Der Geist lebt in uns allen
Und unsere Burg ist Gott.

Wenn auch nicht geleugnet werden kann, daß der Bund bei seiner großen Ausdehnung manche Mitläufer und minderwertige Elemente zu seinen Mitgliedern zählte, eine nicht unbeträchtliche Zahl hat später die gepflegte Gesinnung in die Tat umgesetzt und mit dem Tode fürs Vaterland besiegelt.

Das Testament der sterbenden Mutter.

Von

Johann Amos Comenius.

Herausgegeben, aus dem Böhmischem übertragen und eingeleitet

von

Dora Peřina in Leitmeritz.

Motto: Was Du gesät hast, birgt treulich der Acker im Schoß!

Dich, Comenius, Dein Tun, Dein Hoffen, Dein Wünschen
Ehren wird es der Mann, der zu den Guten sich zählt.
Gottfried Wilhelm Leibniz.

Einleitung.

Das „Testament der sterbenden Mutter“¹⁾ gehört mit dem Buche „Das einzig Notwendige“²⁾ zu dem ergreifendsten und erlebnisstärksten, was Comenius geschrieben hat. Alle hinreißende Liebe und persönliche Wärme, die in dem wunderbaren Mann gewohnt haben, legte er in diese Schrift und wußte ihr mit ergreifender Schlichtheit einen tiefen Sinn zu geben. Wenn es auch die böhmische Brüdergemeinde ist, die hier gleich einer sterbenden Mutter von den Ihrigen auf immer Abschied nimmt, so werden doch auch herrliche und goldene Worte gesprochen, die an das ganze Menschengeschlecht gerichtet sind. Die Ideale der böhmischen Brüder und ihrer uralten Vorläufer werden auf wenigen Seiten nochmals zusammengefaßt und an das Licht der Sonne gehoben. Es ist die wehmütige Klage und doch wieder aufweckende Begeisterung eines frommen Mannes, der sich an die ganze Menschheit wendet und das Reich Gottes als eine große Familie von Gotteskindern erhofft, die die stete Liebe, Wahrheit, Gesinnungsgemeinschaft und Hilfsfreudigkeit mit der Anerkennung des unendlichen Wertes der Menschenseele vereint.

1) Eigentlich: Kssafft Umirající Matky Jednoti Bratřské, kterýmž (w Národu swém a Obzwaslnosti swé dokonawajíc) swěřené sobě od Boha Poklady mezi Syny a Dědice swé rozděluje. Lissa 1650.

2) 1668 zu Amsterdam. Eine vorzügliche deutsche Ausgabe erschien von Ludwig Keller und Joh. Seeger bei Eugen Diederichs, Jena 1904.

Menschheitswürde und Menschheitserziehung, das Recht auf Ausbildung jeder Einzel- wie Volkspersönlichkeit — das schwebte Comenius vor und hat sich in seinen Brüderschaftsgedanken als das große stille Ideal von der Gesinnungsgemeinschaft niedergeschlagen. Er ist dadurch der größte unter den „christlichen Humanisten“ geworden! In innigen Herzenstönen hat er immer und immer wieder davon geredet und ihm dabei den warmen Hauch des Intimen gegeben. Freilich sprach er oft mit einer schwärmerischen Hingebung, die an unverfälscht apokalyptisch-eschatologische Vorstellungskreise gemahnt und Gottes- und Lebensdienst in die trauerschwere Stimmungswelt des Wunderbaren und Erwartungsvollen hineintaucht. Aber wer Comenius kennt, weiß, daß er trotzdem niemals unterlassen hat von allem Ewig-Menschlichen und Ewig-Göttlichen zu künden, was auch uns Modernen noch immer als das rechte Lebenswerk ans Herz gelegt wird: „zu verstehen, zu vergeben und lieb zu sein“ Ein langes schweres Leben lang hat der letzte Bischof der böhmischen Brüder rastlos dafür gearbeitet. Er, der heimatlose Wanderer und Flüchtling wollte immer nur den Frieden, den gottfreudigen und lebenerweckenden Frieden aller Menschen als Brüder, der aus der Sehnsucht nach dem Guten, aus den köstlichsten Tiefen unseres Herzens hervorwächst und uns goldene Strahlen auf den Weg wirft. Comenius hat im „Unum necessarium“ so ergreifend gesagt: „Brüder nenne ich alle, die Jesu Namen anrufen, Brüder nenne ich meine Blutsverwandten, das ganze Menschengeschlecht, das auf der Erde wohnt.“ Brüderschaft und Einheit sind dasselbe, denn sie sind das „Ebenbild Gottes“ und Gott ist ein Wesen und doch alles, er ist alles und doch eins

In trüber schwerer Zeit ist das „Testament der sterbenden Mutter“ entstanden. Zweifellos unter der niederdrückenden Kunde des Westfälischen Friedens (1648), daß die böhmischen Brüder vom Religionsfrieden als rechtlos ausgeschlossen und somit die „geliebte Mutter“ dem Tode geweiht sei. Comenius, der dort das Bischofsamt der Unität bekleidete, war nunmehr ein Hirt ohne Herde. Aus diesen Zeitstimmungen heraus ist das „Testament“ geschrieben. Hier redet die Unität als Sterbende zu ihren Söhnen und vererbt ergreifende Worte der Ermahnung, des Tadels, der Aufmunterung und des Segens. Obwohl sie ihre herrlichsten Kleinode und Schätze ihrem heißgeliebten Vaterlande, der böhmischen und mährischen Nation hinterläßt, so werden

auch die polnische Unität (die sich als echte Tochter der böhmischen erweisen möchte), weiter die deutsche, helvetische und sogar die römische je nach Verdienst und Arbeit mehr oder weniger reichlich bedacht¹⁾.

Das böhmisch geschriebene „Testament der sterbenden Mutter“ ist, wie erwähnt, 1650 zu Lissa (Polen) erschienen. 1757 erfolgte in Berlin eine Neuausgabe, die der Prager Edition vom Jahre 1879 zu Grunde liegt²⁾. Eine Verdeutschung ist mir nicht zu Gesicht gekommen und konnte darum auch nicht zum Vergleich herangezogen werden. Die Ziele meines bescheidenen und anspruchslosen Versuches waren, diese ergreifende Friedensschrift des großen Brüderbischofs auch Nichtböhmern zugänglich zu machen. Ob es mir annähernd gelungen ist, den altertümlichen Ton des Originals wiederzugeben, mögen Kundige beurteilen. Vielleicht ist aber der Leser doch imstande, etwas von dem nachzufühlen, was dieser fromme und dem Dienste der Menschheit sich rastlos hingebende Mann in meiner Muttersprache dem Menschen zu sagen hatte. Zeitlebens war er ein Mann der Sehnsucht, denn „die Sehnsucht nach dem Guten, in welcher Gestalt auch sie im Menschenherzen still hervorwächst, ist immer ein Bächlein, das aus dem Quell alles Guten, aus Gott hervorsprudelt. Es ist immer gut und führt zu einem guten Ende, wenn wir es nur zu brauchen verstehen.

¹⁾ „Die furchtbaren Verfolgungen, die gerade die böhmischen Brüder seitens der Kirche erfahren hatten, hatten sie teils zu Anpassungen und teils zu Verhüllungen gezwungen, die noch heute die volle Erkenntnis ihrer Geschichte erschweren. Nur steht soviel fest, daß die Brüder teils in der Form von Gemeinden, teils in der Form von Gesellschaften, die sich symbolischer Kultformen bedienten, auch um die Zeit von Comenius' Geburt noch im ganzen Abendlande Verbreitung besaßen, und daß auch innerhalb anderer Konfessionen zahlreiche Anhänger vorhanden waren, die ihren Einfluß zwar in der Stille, aber darum nicht minder wirksam zur Geltung brachten. Soweit die Brüder in der Form christlicher Gemeinden organisiert waren, pflegten sie sich je nach dem Lande, in dem sie lebten, als böhmische, mährische, schweizerische oder deutsche Gemeinden von einander zu unterscheiden. Die Mitglieder dieser Bruderschaft haben von jeher der Überzeugung Ausdruck gegeben und die neueren Forschungen haben deren Richtigkeit bestätigt, daß sie in sehr alten (d. h. altchristlichen) geschichtlichen Zusammenhängen gestanden haben“. Ludwig Keller und Joh. Seeger, Joh. Amos Comenius, Das einzig Notwendige. Jena und Leipzig 1904, S. 3.

²⁾ Durch die wertvolle Vermittelung meiner hochgeschätzten Freundin, Frau Käthe Strunz in Leitmeritz, ist mir von Herrn Direktor F. Slamenik in Prerau i. M. ein Exemplar gütigst zur Verfügung gestellt worden. Dank!

Aber unser ist die Schuld, wenn wir die Bäche der Sehnsucht erblicken und nicht die Quelle finden, oder wenn wir es nicht verstehen, die Bäche zum Fluß zusammenzuleiten und so zu dem Meere zu gelangen, wo Fülle und Sättigung an allem Guten ist“. In diese Worte legte Comenius das Köstlichste und Reinste seiner Weltanschauung.

Leitmeritz in Böhmen, Anfang August 1905.

Die Übersetzerin.

Im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes. Amen.

Meine lieben Söhne und ihr alle, deren Ohr vielleicht diese meine Stimme erreichen wird, höret mich!

1. Was geoffenbart ist in der heiligen Schrift, daß eine Zeit aufhört und eine andere Zeit anhebt, obgleich der Weltkreis ewig dauert (Pred. 1, 4), das hat sich erfüllet an allen denen, die vor uns waren, erfüllet sich an uns allen, die wir jetzt sind, und wird sich an allen denen erfüllen, die nach uns kommen; es ist geoffenbart, daß, nachdem wir an des Allmächtigen Hand aus dem Lande des ewigen Schweigens gekommen sind und hier, so wie er einem jeden die Zeit seines Aufenthaltes auf Erden zugeteilt hat, verweilt haben, wir den Weg gehen, den er uns zeigt, um uns dann an den Ort des ewigen Bleibens zu führen. Und wie es das Geschick eines jeden einzelnen Menschen ist, so ist es auch in jeder menschlichen Gesellschaft, so ist es in den Häusern, Städten, Königreichen und Kirchen, daß das eine vergeht und das andere anhebt. Und was jetzt unter dem Himmel sich begibt, das sehet ihr: es vergehen und wandeln sich manche Königreiche und deren Völker, Sprachen, Rechte, Religionen, ohne Zweifel darum, weil eine andere Zeit heraufgeführt wird; gewiß, es vergehen auch Kirchengemeinden sicher darum, weil Gott das Antlitz der Erde neumachen will (Psalm 104, 30).

2. Mitten in diesen Wandlungen sehe ich auch meine Wandlung und meinen Niedergang. Da ich nun für meine Sünden vor Gottes Richterstuhl gestellt und aus meinem Volke in die Fremde getrieben bin, fern dessen Mutterland, verlassen sogar von meinen Nachbarn, die in ihrer Sehnsucht nach dem Frieden meiner und meines Vaterlandes vergaßen, so daß, wenn der Herr bestätigt,

was Menschen tun, sich mir daraus offenbart, daß ich einschlafen soll, nachdem ich im Dienste des Willens Gottes gestanden habe (Apostelgesch. 13, 36): also werde ich tun, wie zu tun gewohnt sind die Vorsichtigen der Welt, die, wenn sie ein Gut hinterlassen, sich bemühen, Erben zu bestimmen und den ihnen von Gott geschenkten Segen unter dieselben teilen; damit er nicht versiege, seine Kraft sich nicht zerspalte, sondern Trennung und Uneinigkeit fernhalte. Wozu auch der Befehl führt, den Gott Ezechias erteilt hat: „Bestelle dein Haus, denn du wirst sterben“ (Jesaias 38, 1) und jedweden auch, dem von Gott ein Haus anvertraut ist, mahnt dieses Wort, ohne Testament nicht aus der Welt zu gehen.

3. O so kommet denn, ihr alle meine Söhne, umringet mein Sterbelager und höret die Worte, die ich, eure Mutter, die euch geboren hat, zu euch reden werde: Ach, meine Söhne, mit Lust und Freude habe ich euch einst erzogen, aber mit Trauer und Klagen verliere ich euch jetzt, denn gesündigt habet ihr vor Gott, eurem Herrn und was böse ist vor seinen Augen, habet ihr vollbracht. Was soll ich nun für euch tun? Eine Witwe bin ich und verlassen, gehet, meine Söhne, und flehet Gott um Barmherzigkeit an (Nehem. 2, 4).

4. In vier Haufen teile ich euch und nachdem ich zu einem jeden von ihnen gesprochen haben werde, was not tut, werde ich mein Wort an die Gemeinden anderer Kirchen richten, wie an ältere und jüngere Schwestern, mit denen und unter denen mich der Herr behütet hat und vor denen Er mich jetzt zu sich ruft, damit ich unter euch alle das austeile, was mir der Herr aus Barmherzigkeit anvertraut hat. Denn obgleich mein irdisches Geschick so war, daß ich alle Tage meines Lebens die Notwendigkeit empfand, mit dem Apostel Petrus zu sagen: „Ich habe weder Gold noch Silber“ (Apostelgesch. 3, 6), da ich gleich meinem Herrn fast nichts hatte auf Erden, wohin ich das Haupt legen konnte; und wenn ich etwas hatte von den geringeren irdischen Dingen — Häusern, Wäldern, Hainen und Weinbergen — auch dessen beraubten sie mich, mich die Verstoßene, wie meinen Herrn seiner Gewandung, die sie unter sich teilten in der Stunde, als sie ihn ans Kreuz schlugen: so darf ich mich rühmen in Jesu, der mich reich gemacht hat durch die Schätze des Geistes, daß in mir reich das Gotteswort wohne. Aus diesen, nach seinem Willen mir verliehenen Gütern werde ich also meiner Erkenntnis gemäß dasjenige als Vermächtnis hinterlassen, dessen jeder von euch, meinen Söhnen und Freunden, bedürftig ist.

5. Nicht auf gleicher Stufe sehe ich euch, meine lieben Söhne, die ich geboren und erzogen habe, nicht mit gleichartigen Worten kann ich darum mit euch reden, sondern teile euch verschieden ein. Denn einige von euch sind mir untreu geworden, mir und dem Vater der Geister, dem ich euch geboren habe; nicht standhaft wart ihr gegenüber den Geschicken, Anfechtungen und Versuchungen meines Lebens, sondern ihr habt mich verlassen. Ihr anderen seid wohl treu geblieben, und einige von euch harren vielleicht noch aus in dieser Treue, indem sie als Schmeichler sich am feindlichen Feuer wärmen, aber doch mir, ihrer Mutter, sehnsüchtig nachblicken, und nur der Stunde meiner Erlösung durch den Herrn warten, da sie in der Mutter Schoß zurückkehren werden. Ihr anderen seid eines mehr tapferen Geistes und seid mir gefolgt, als ich unter des Kreuzes Schwere zusammenbrach; ihr empfanDET es nicht hart, Zeugen meiner Leiden zu sein und hattet nicht Abscheu, den bitteren Kelch des Leidens mit mir zu leeren, den mir der Herr gefüllt hat, er, der uns an die Hand nimmt und wegführt aus dieser trüben und freudlosen Welt in die Herrlichkeit unserer seligen Heimat. Aber wieder andere sehe ich weggehen, Gebeugte von des Alters Schwäche, Gebeugte von der Pein des Elends; von anderen wieder erhoffe ich, daß der Herr sie für weitere Zeiten bewahren und ihrer Bestimmung zuführen wird.

6. Euch, die ihr noch treu seid und in dieser Treue ausharret und auch schon das Höchste, was zu glauben euch möglich ist, erreicht habet, euch tröste ich mit dem Troste, den unser übergetreuer Herr in diesen heiligen Worten niedergelegt hat: „Ihr aber habt mit mir ausgeharrt in meinen Anfechtungen — so setze ich euch in die Herrschaft ein, wie mein Vater sie mir bestimmt hat; essen und trinken sollt ihr an meinem Tisch in meinem Reiche“ (Luk. 22, 25, 30). Diesen Trost nehmet, o Söhne, und trauert nicht mehr um den Verlust der diesseitigen Heimstätte und eures Obdachs und der Zelte Gottes hier auf Erden, denn zu ruhmreicheren und herrlicheren Dingen führet uns derjenige, der gesagt hat: „Verkünde meinem Volke, daß ich ihm das Königreich des ewigen Jerusalems geben werde, welches ich Israel versprach, verkünde, daß ich seinen Ruhm mir aneigne und ihnen ewige Zelte gebe, die ich ihnen bereitet habe. Das Holz des Lebens werden sie haben statt der duftigen Salbe und werden nicht arbeiten, noch aufhören (4 Esdr. 2, 10—11). Seid gewärtig

des königlichen Lohnes: denn sicher wird euch das Licht unablässig leuchten für ewige Zeiten, entfliehet nur den düsteren Schatten dieses Lebens und empfanget den Trost eures Ruhmes (ibid. 35, 36), da ihr aufgenommen werden sollet nach eurer Befreiung aus dieser Welt in jene große Zahl derer, die vor dem Throne und dem Angesichte des Lammes stehen, angetan mit weißen Gewändern und Palmen in ihren Händen und von denen die Stimme des Himmels sagt: „Dies sind, die da kommen aus der großen Drangsal, und haben ihre Gewänder gewaschen und weiß gemacht im Blute des Lammes. Deswegen sind sie vor dem Throne Gottes und dienen ihm Tag und Nacht in seinem Tempel, und der Thronende wird über ihnen wohnen. Sie werden weder hungern, noch dürsten; und nicht wird sie befallen Sonnenhitze noch ein Glutbrand. Denn das Lamm mitten am Throne wird sie weiden, und wird sie zu Wasserquellen des Lebens führen, und Gott wird abtrocknen alle Tränen von ihren Augen“ (Offenb. 7, 9, 14, 15).

7. Ihr Furchtsamen, weinet und wehklaget über euch selbst, weil ihr euch dieses Trostes beraubt habet, der kostbarer ist als die ganze Welt (denn, was hülfte es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewänne und an seiner Seele Schaden nähme, welchen Preis gibt er für seine Seele? Matth. 16, 26). Weinet und wehklaget darüber, daß ihr die Probe nicht bestanden habet, sondern gesunken seid! Denn sollte dem wirklich so sein, daß ihr eine Zeit lang den Glauben gehalten habt, aber im Augenblicke der Anfechtung versagtet, wodurch ihr erwiesen habt, daß ihr aus der Zahl derer seid, die auf den Felsen ausgesäet sind und keine Wurzeln haben? (Luk. 8, 13.) Ach, hat denn nicht mancher von euch gleich Petrus gesagt: Herr, selbst wenn ich mit Dir in den Tod gehen sollte, werde ich Dich weder verleugnen, noch verlassen! Und wo seid ihr? Auseinandergestoben seid ihr in der Stunde, als der Herr und seine Frohbotschaft vom Sturme angefallen wurden. Ach! Blicket auf die früheren Geschlechter und sehet! Wer vertraute auf den Herrn und ward zu Schanden? Oder wer beharrte in der Furcht vor ihm und ward verlassen? Oder wer rief ihn an und ward übersehen? Wehe den furchtsamen Herzen und den erschlafften Händen und dem Sünder, der auf zwei Pfaden einerschreitet! Wehe dem erschlafften Herzen: weil es nicht vertraut, darum wird es nicht beschirmt werden. Wehe euch, die ihr die Geduld verloren habet: was werdet ihr tun, wenn der Herr euch heimsuchen wird? (Sir. 2, 10—16.) Dies ist noch mein Rat: tuet

wie einst in seinen Lebenstagen Petrus gethan hat, gehet in euch, gehet aus den Palästen der Bischöfe und verberget euch an einem stillen, verborgenen Ort, wo schon andere Jünger Schutz gesucht haben, und weinet und wehklaget viel mehr als andere, denn viel mehr als andere habet ihr gesündigt. Denn wenn ihr nicht jetzt hinaustreten wollet, solange noch die Hähne Gottes krähen und solange der Herr in Fesseln und vor unrechten Richtern sich noch nach euch umsieht, so werdet ihr es mit der Zeit bereuen. Zu spät wird es sein, wenn ihr warten wollet, bis euch das Gewissen bestürmt, wie es Judas bestürmt hat. Heute, heute noch, wenn ihr seine Stimme höret; verhärtet nicht euer Herz, sondern machet es weich; demütigt euch, werdet besser und, solange ihr auf dem Wege seid, fasset den Entschluß. O, ihr verirrtten Söhne, solche Fußtapfen des Petrus, die zu dem Menschenhaufen zurückführen, den ihr verlassen habet, sie seien meine Hinterlassenschaft.

8. Was soll ich euch hinterlassen, ihr übrigen meines Volkes in der Gemeinde, wie zahlreich ihr noch sein möget? Weinen hinterlasse ich euch, Buße und Besserwerden vor dem Angesicht des allmächtigen Herrn.

9. Solch' Weinen befehle ich, wie es befohlen hat Jahwe allem Volk Israels, als er seine Priester in seinem Zelte verbrannt hat, weil sie ein fremdes Feuer geopfert haben vor dem Herrn. Und damals hat Gott der Herr den verschonten Priestern nicht zu weinen erlaubt, aber das Volk sollte weinen (3. Mos. 10, 1—6). Aber auch jetzt, in unseren Tagen, haben die Hüter meines Heiligtums unter euch Frevel gethan, als sie ein fremdes Feuer in das Zelt der Gemeinde hereinbrachten oder es hereinzubringen erlaubten: das Feuer der irdisch-menschlichen Weisheit, das Feuer der leiblichen Eitelkeit und des Wohlbehagens, das Feuer des Stolzes, der Weltpracht, der Prunksucht, der Schwelgerei, das Feuer des Eigenwillens und Eigensinnes, des Geizes und der Lauheit usw. und darum ach! starben sie und sterben noch vor euren Augen für ihre Sünden; ihr aber weinet, denn dieser Fluch fällt auf euch und eure Nachfahren.

10. Solch' Buße dann und solche Gebete empfehle ich euch, wie Gott sie befohlen hat zur Zeit seines großen Zornes: daß sich alle Gott zuwenden mit ihrem ganzen Herzen, und unter Fasten, Weinen und Klagen nicht nur ihre Gewänder zerreißen, sondern auch ihr Herz. Eine Gemeinschaft sei zu vereinen, versammeln sollen sich die Greise und die Kleinen und die Kindlein

an der Mutter Brust; der Bräutigam trete heraus aus seiner Kammer und die Braut aus ihrem Gemach; es sollen weinen die Priester, die Diener und die Gefolgschaft des Herrn usw. (Joel 2, 12—17.) Und solch' Buße empfehle ich euch, wie die Juden taten zur Zeit des Aswer in der Stadt Susan, als sie die Ausrottung befürchteten und drei Tage lang fasteten, indem sie Tag und Nacht weder Speise noch Trank nahmen (Esther 4, 16). Und eine solche, wie sie die Bewohner von Ninive taten, vom König herab bis zum Hirten, vom Menschen bis zu Tieren, von den Greisen bis zu den Säuglingen, da sie nichts anderes vollbrachten, als zum Himmel schreien. (Jon. 3, 5—8.) Und wiederum die Juden, als sie ohne Unterlaß zum barmherzigen Herrn drei Tage lang beteten und sich vor ihm unter Weinen und Fasten in den Staub warfen. (2. Mach. 13, 12.) O Söhne, noch nicht habet ihr euch bereit gezeigt zu solcher Buße und Inbrunst, vielmehr taten es viele von euch den verbannten Juden gleich, daß ihr selbst sogar dort sündigtet, wohin euch in seinem Zorn Gott verschlagen hat. Und damit beflecktet ihr den Namen seiner Heiligkeit vor den Augen derer, vor denen ihr ihn heiligen solltet. Als Israel zweimal geschlagen wurde, fiel es nieder vor dem Herrn, weinte, fastete und brachte Opfer dar. (Richter 20, 26.) Nicht zweimal nur, nein, mehr als zwanzigmal wurdet ihr geschlagen in den dreißig Jahren und fielet immer wieder in den Abgrund, aus dem es keine Auferstehung gab noch gibt, und doch kam es euch nicht in den Sinn, eure Umkehr auf eine besondere Art zu bezeugen; darum haltet euch also wenigstens jetzt noch mit eurem ganzen Herzen an den Herrn, denn er ist gnädig und barmherzig, geduldig und reich an Güte und er hat Erbarmen mit dem Gefallenen. Wer weiß, vielleicht daß er noch umkehrt und für euch Erlösung begehrt (Joel 2, 12—14), wie der Herr verheißen hat, auch bei den anderen übrigen, die der Herr berufen wird (Joel 5, 32.)

11. Auch dies vermache ich euch: wollet ihr euch noch der Gnade des Herrn erfreuen, ihr und eure Nachfahren, so denket ernstlich an eine wirkliche tiefgehende Besserung und an die Heimkehr zur ersten, verlassenem Liebe. Mit Weinen gedenke ich jetzt der Ehre, die mir der Herr vor allen anderen Gemeinden zuteil werden ließ, und der Kleinode, mit denen er meine Söhne und Töchter geziert hat — jetzt erst, da ich mich nun von all dem verlassen fühle. Denn wo weilet die heiße Liebe zu Gott

und seiner Ehre, wo der brennende Haß gegen die Welt und ihre Nichtigkeit? Verlassen haben euch auch Geradheit und offener Sinn und statt dieser Gemeinsamkeitsgefühle zogen Mißtrauen und Argwohn, Zwist, Unversöhnlichkeit, Streit und Eigennutz ein. Stolz und feindliche Parteiungen sind dann nicht mehr von euch gewichen. Und was ihr schon in der Heimat begonnen habet, sogar im Exil habet ihr es fortgesetzt und habet eure Sinne in eurer Zerstreuung noch mehr zerstreut.

Als einige von euch an Orte kamen, wo man euch in Ehren hielt, verfiel ihr in Hochmut und Überhebung; und manche ergaben sich dem Geize schlimmer noch als in ihrem Vaterlande und vergaßen selbst dessen, was sie ursprünglich getrieben hatten: nämlich das Wort Gottes. Andere von euch wiederum ergaben sich dem entgegengesetzten Laster und verfielen in Nichtigkeit, Müßiggang und Trägheit, ja sogar in Bettelei und haben dadurch Abscheu erregt und nicht nur ihr Exulantenlos in Schmach und Schande gestürzt, sondern auch sich selbst und, was noch schlimmer ist, die ganze Nation. Noch andere haben sich dem Joche der Zucht entzogen, als sie sich dort angesiedelt haben, wo man ihnen freies Wollen ließ. Ach meine Kinder! In dieser Weise erinnert ihr euch eurer Berufung und eurer Wohlfahrt? Nicht um dieses Lebens willen und seiner irdischen Angelegenheiten sind wir hier; eine Reise ist es nur, und nur eitle, vergängliche, den Pilgern notwendige Dinge gibt es da; im Himmel ist unsere rechte Heimat und mit himmlischen Dingen sollen wir uns befassen. Nur Libanon ist hier, Suchot und Saredala, wo der himmlische Salomon lebendiges Holz und Stein zu seinem ewigen Tempel zusammensucht und herrichtet und es fällen läßt und schneiden und spalten und zimmern, und uns, seine Metalle schmelzen und zu nützlichen, ihm gefälligen Gefäßen gießen hier im Angesicht des Jordan, in der lehmigen Erde, wo wir im Staube kriechen. Aber wohin uns unser ewiger Salomon führt, das ist das himmlische Jerusalem dort oben auf den Höhen, wo alles ein gutes Ende nehmen wird, wenn wir uns hier nach seinem Willen formen lassen.

12. Namentlich du, liebe Tochter, polnische Gemeinde! die mich Gott der Herr im Mittag meines Lebens, als ich noch im Vollbesitze meiner Kraft war, zu dem Zwecke (wie ich jetzt sehe) gebären ließ, damit du, einst großgeworden, zur Hüterin meiner übrigen Kinder werdest. Gut hast du getan, daß du die aus der

Heimat Verstoßenen in deinen Schoß aufgenommen und sorgfältig gehütet hast. Der Herr lohne es dir und halte fern von dir die Vereinsamung und das Waisentum. Aber doch um eines bitte ich dich noch: erinnere dich des Stammes, dem du entsprossen bist und trachte ein guter Weinberg zu sein mit guten Reben, die nicht wild werden (Jesai. 5). Es sagte doch Jesus von jenen Abtrünnigen: „Sie nennen sich Juden und sind es nicht, sie lügen“ (Offenb. 3, 9). Siehe, daß auch von den Deinen nicht gesagt werde: „Sie nennen sich die Aussaat der böhmischen Brüder und sind es nicht“. Es ist Zeit, liebe Tochter, daß du einer solchen Enttäuschung vorbeugst, denn es schlägt der Wahrheit ins Gesicht, wenn manche deiner Söhne in Überfluß und Schwelgerei leben, den Gehorsam kündigen, an der sinnlichen Freiheit sich erfreuen, an zeitlichem Wohlbehagen und ertragreichem Zusammenscharren von Reichtümern, so daß das Hirtenamt sich bei vielen in ein Pächteramt gewandelt hat. Ebenso gut wie andere habt ihr gelernt, das Haus Gottes nur gegen Entgelt zu schließen und zu öffnen, gegen das Verbot Gottes und das Beispiel der Väter. Nach fremden Vorbildern heischet und nehmet ihr Lohn sogar da, wo ihr als Jünger bei den Ältesten oder als Söhne bei den Vätern geblieben seid. Und was tun wiederum die Ältesten? Ganz klar ist es: der Geist meiner Väter hat euch verlassen! Denn ihr habet den Schlüssel jener Kunst verloren, von der Lasitius schrieb, daß eure Väter besondere Meister waren in der Aufrechterhaltung der Ordnung, der Zucht, der Eintracht und Liebesgemeinschaft unter einander ohne äußeren Drang oder die Hilfe der weltlichen Gewalt. Aber mit Euch, o ihr Lieben aus der böhmischen und mährischen Nation, ist es schon so weit gekommen, daß ihr weder euch selbst, noch eure Priester, noch euer Volk in Zucht zu halten verstehtet, ja nicht einmal eure Jugend, die ihr, um selbst keine Mühe mit ihr zu haben, in die Fremde und an fremde Schulen geschickt habt und noch schicket, damit Fremde sie euch erziehen. Und sie kehret verwildert und entfremdet heim, Nachäffung und geborgten Geschmack zeigt ihre Gewandung, Grübelelei ihr Denken und vieles andere, das weit, weit ist von dem, was Jesus Christus und unsere Vorfahren in ihrem reinen und gütigen Sinn gesucht haben, vieles andere, das die Abkunft und das eigene Selbst hinweglügt. Daher kommt es, daß das Volk, die Hörer und die Patrone größtenteils verwildern, kühl werden und nicht selten vom Sturmwind irgend einer Versuchung wie wurzellose Bäume

herausgebrochen werden. So erlahmt alles, ihr selbst auch inbegriffen, und droht zu verfallen. Gehet also in euch, meine Söhne, bevor euch der Herr selbst ausrodet und kommet durch wirkliche Besserung und Erneuerung in allem Guten seinem Zorne zuvor, denn dann wird er euer Licht nicht von der Stelle rücken.

13. Wenn der es rücket und euch zu kommen befiehlt, welcher bei seinem Hause anfängt zu richten und zu zerstören, wenn er dann Mißfälliges gänzlich zerstört, um vom Grund aus wieder aufzubauen und wenn dadurch meine Ordnung, Zucht, Nachfolge und all mein Kirchenamt aufhören wird, was werdet ihr, Reste meiner Priester und meines Volkes, tun? Diesen Rat gebe ich euch, meine Söhne: Wenn von euch Predigern etliche bleiben, die niemanden mehr zuhause haben, dem sie dienen und das Wort Gottes predigen könnten, dienet dann Jesu, wo ihr könnet, in jeder beliebigen evangelischen Kirche, die euch zum Dienste ruft. Seid aber nur darauf bedacht, daß ihr immer den geraden mittleren Weg gehet und zwar als lautere und redliche Menschen, die ihr doch seid; erniedrigt euch nie zu Schmeichlern und bestärkt nicht die anderen in ihren früheren unversöhnlichen Zwistigkeiten, sondern trachtet vielmehr, Liebe, Gesinnungsgemeinschaft und alles gemeinsame Gute in der Kirche, in dem euch anvertrauten Volke aber den lauterem, reinen Glauben in Jesu, heiße Andacht und berauschende Hoffnung auf das künftige Leben zu entzünden. Dafür machet die Seelen auf, um ihnen wirklich zu bezeugen, woher ihr gekommen seid. Ihr anderen von den Verwaisten aber, denen es vielleicht nicht gelingen wird, ordentliche Kirchenämter durch die Vermittelung der Ordnung der Gemeinde zu erlangen, vernehmet diesen Rat: Behandelt mit Rücksicht diejenigen, die so handeln wie ihr dessen an unserem Beispiel sehet (Phil. 3, 11), das heißt, die euch nicht lehren, sich da auf Erden Meister, Väter und Führer zu erwählen, sondern die uns zu dem Einzigen führen, der im Himmel ist, dem Meister, Vater und Führer unser aller (Mat. 23, 8). Und wenn ihr euch einer solchen Gemeinschaft anschließt, in der ihr die Wahrheit des Evangeliums Jesu erblicket, betet für ihren Frieden und suchet ihr Wachsen und ihre Überlegenheit im Guten, indem ihr mit leuchtendem Beispiel und in heißem Gebete vorausschreitet, auf daß wenigstens bei mir und bei euch, meinen Söhnen, des Allmächtigen Zorn innehalte, der über die ganze (so vielen Ver-

standesirrunge und Zerwürfnisse preisgegebene) Christenheit verhängt wurde (3. Macc. 7, 38).

14. Auch euer kann ich nicht vergessen, liebe Schwestern, evangelische Gemeinden! noch auch deiner, unserer Mutter, der wir entsprossen sind, römische Gemeinde! Eine Mutter warst du uns, aber zur Stiefmutter bist du uns geworden, in einen Vampyr, der seiner Kinder Blut aussaugt, hast du dich gewandelt. Ich wünsche darum, daß du dich in deinem Elend zur Buße bekehrtest und das Babylon deiner Laster verlassest. Wenn es dir von Nutzen sein könnte, weise ich dich auf mein Beispiel hin, als ich mich Gott (der sich unser in unseren Sünden erinnerte) unterwarf; verlasse auch du, vom Lichte der Offenbarungen des Herrn geleitet und mit Hilfe seiner großen Barmherzigkeit, die Finsternis deines Götzendienstes. Wenn du das nicht willst, so hinterlasse ich dir nichts außer dem Wurme des bösen Gewissens in den Tiefen deines Inneren; aber sichtbarlich werde ich dir dann das Blut meiner Söhne und anderer Zeugen Jesu Christi gegenüber stellen, die du gemordet hast zwischen Tempel und Altar. Du gibst dich für das geistige Jerusalem aus und du bist es auch, aber ähnlich jenem Jerusalem, wie es war in den Tagen der Propheten, in den Tagen Jesu und der Apostel und was der Herr zum Zeugnis dessen sprach, das sei mein Vermächtnis an dich: „Jerusalem, Jerusalem, die du tötest die Propheten und steinigst, die zu dir gesandt sind, wie oft habe ich deine Kinder versammeln wollen wie eine Vogelmutter ihre Jungen unter ihre Flügel sammelt — und ihr habt nicht gewollt. Siehe, ihr bleibt allein in eurem wüsten Hause“ (Matth. 23, 37.) . . . Hier hast du dein Urteil, Jerusalem des neuen Testaments, erwarte die Ankunft der Vollstreckung; deinen Söhnen aber hinterlasse ich als Erbe jenes Recht, das ihnen Gott gegeben hat, in Verteidigung der Ehre des ewigen Vaters, dem sie von dir geboren worden (Ezech. 23, 27), Streit zu führen gegen dich, ihre Mutter, und zu beweisen, daß du nicht mehr seine Gattin bist, sondern treulos und wortbrüchig (Os. 2, 2). Wenn du aber auch dann noch nicht umkehren und deine Söhne durch deine Rückkehr zu ihrem Vater erfreuen wirst, entzünde ich in den Königen der Erde, die dich bisher auf ihrem Nacken getragen haben, den brennenden Eifer Gottes, auf daß sie dich aus Ekel und Abscheu wie eine unreine Dirne verbrennen (Offenb. 17, 16, 77).

15. Auch zu euch rede ich, liebe Schwestern, die ihr nach dem Willen Gottes (Os. 2, 2) gegen eure Mutter Streit führet: verlobet euch gleich mir wieder im Glauben dem ewigen Gatten, damit wir den Herrn erkennen (Os. 2, 20). Freuet euch mit mir, daß uns die Gnade gewährt ist, nicht nur an Jesu zu glauben, sondern auch um seinetwillen zu leiden (Phil. 1, 29). Gnade, Gnade wurde uns zu teil, da der ewige Bräutigam durch ausgesandte Brautwerber uns einladen, und sich uns als seine Gattin verloben ließ. Zu mir wurde des Bräutigams treuer Freund ausgesandt, (Joh. 3, 29), der Magister Johannes Hus, dessen Zeugnis ich um so lieber annahm, als er es mit seinem Blute besiegelt hat. Zu dir, deutsche Gemeinde, wurde Dr. Martin Luther entsandt im Geiste und in der Kraft des Elias (Luc. 1, 17) und gut tatest du, daß du den brennenden und scheinenden Leuchter nicht zurückwiesest, sondern dich seines Lichtes freutest (Joh. 5, 35).

Und zu dir, helvetische Gemeinde, wurde Johann Calvin geschickt, auf daß er dich einer reinen Jungfrau gleich einem und demselben Manne Jesu Christo verlobe und antraue (2. Cor. 11, 2) und gut hast du getan, daß du beim ersten Ruf der Turteltaube dich erhobest um dich zu rüsten, und dein Feigenbaum hat Knoten gewonnen und dein blühender Weinstock hauchte berausenden Duft aus (Hohes Lied 2, 12, 13). Lasset uns freuen im Herrn und unsere Seelen fröhlich sein in unserem Gott, denn er hat uns angezogen mit Kleidern des Heils und mit dem Rocke der Gerechtigkeit gekleidet, wie ein Bräutigam mit priesterlichem Schmuck geziert und wie eine Braut, die ihr Geschmeide anlegt (Jes. 61, 10). Aber doch habe ich als eure scheidende Schwester noch einiges zu sagen. Wohlan, höret meine Worte!

16. Du deutsche Gemeinde warst meine liebste Schwester, die mir der Herr, als ich in meiner Verlassenheit herumblickte, als die Erste zum Troste erwecket hat und die ich herzlich geliebt habe, obgleich deine Liebe meiner Einfalt wegen bald erkaltete. Was ich als das beste der mir von Gott verliehenen Güter und Juwelen schätzte, das versäumte ich gleich von allem Anfang an dir zu geben, da ja immer das Verlangen in mir war, es mit dir zu teilen. Ja, noch immer höre ich nicht auf, zu wünschen, dir sogar im Tode nützen zu dürfen und was ich am meisten zu deinem Wohle und Glücke wünsche, das hinterlasse ich dir als Erbe: mehr Ordnung als du hast, bessere Zucht und schärferen Verstand bei den Artikeln von der Rechtfertigungslehre und dabei

ohne deren schändlich schlechte Anwendung, wie sie bei deinen Söhnen immer mehr um sich gegriffen hat. Gut hat der begonnen, den dir Gott als Führer einst gegeben hat, aber eine schlechte Sache führten die, die dann an seine Stelle traten. Es war doch fast seines ganzen Lebens Arbeit und Mühe, Babylon zu zerstören; es konnte auch nicht anders sein; denn der Bau von Menschenhänden konnte nicht auf der Stätte geduldet werden, wo des Allerhöchsten Werk bereits herrlich zum Himmel aufzuragen begann (4. Ezech. 10, 54). Aber als man zum Baue Zions schritt und der Herr von dieser Arbeit auszuruhen erlaubte, legten die Gehilfen die Arbeit zur Seite und hielten sich nur an das, was er getan und wie weit er es getan und deine Beute war eine Wohnung zwischen Trümmern. Denn was sind eure Paläste, in denen ihr triumphiert: nichts anderes als das, was er vom Papsttum nicht bis auf den Grund zerstört hat, sondern stehen ließ. Was andere für die Vernichtung bestimmt haben, das wollet ihr nicht zerstören, ja nicht einmal davon hören, um so weniger, daß man nun beginne, eine sinnvolle, auf einträchtigen Gemeinsamkeitsgefühlen sich erhebende Ordnung zu schaffen, daß man beginne, Schutzwälle der Zucht zu bauen und Tore zum Einhängen der Türen mit Riegel und Schlössern und mit den Schlüsseln unseres Herrn Jesu Christi. Das alles habet ihr nicht gewollt, sondern mit dem Geiste habet ihr angefangen und tuet mit dem Körper, wie jene sonst eifrigen Galater (3, 3), jedoch umgekehrt. Denn jene haben ihr Christentum mit dem Glauben angefangen und wollten es mit den Werken des Gesetzes schließen, ihr aber habet mit lebendigem Glauben angefangen, um mit dem toten Glauben zu enden, der ohne Werke ist.

O meine lieben Freunde, ich, in der Zucht des starken Gottes, lehre und wünsche euch (Hiob 27, 11), zu verstehen, daß die Kenntnis Jesu ohne Nachfolge Jesu und die Freude am Evangelium ohne das Erleben seines Gesetzes der Liebe nichts anderes ist, als des heiligen Evangeliums böser Mißbrauch, nichts anderes, als sichere Irreführung und lügenhafte Täuschung, die derjenigen im Papsttum ein Gegenstück bietet.

17. Du helvetische Gemeinde! die du mir zum Trost als liebende Hüterin der Ordnung und Zucht zugesellt wurdest, was soll ich dir als Erbe hinterlassen? Den Willen zur standhaften Ausdauer in der Vermehrung alles Guten, dem Befehl Jesu gemäß, daß der Gerechte noch gerechter werde und der Heilige noch heiliger

(Offenb. 22, 11). Wenn nun also, liebe Schwester, auch du aus der Zahl derer stammst, denen es gestattet ist, Geschenke und Gaben Gottes zu erwerben, so gewähre auch mir, daß ich dich beschenke: den Wunsch nämlich, wenigstens die Schätze, die du zu besitzen glaubst, in Wirklichkeit zu haben und, durch falsche Vermutung verführt, nicht mehr die Schale schön zu finden, sondern auf den Kern zu kommen. Vor allem anderen erlebe ich für dich fromme Standhaftigkeit in der Andacht und der dazu dienenden Ordnung, Zucht, Eintracht im ernsten Werke, damit Farbe nicht nur Anschein, sondern auch Sache und Wesen ist. In deinen Gedanken wünsche ich dir mehr reine, helle Güte, weniger zweifelnde Grübeleien und demütigere und ehrerbietigere Rücksicht in der Rede über Gott. Leider traf das bei einigen deiner Söhne nicht zu und sie haben dadurch in sich und in dir bejammernswerte Trennungen verursacht, indem sich gegen dich und untereinander die Wiedertäufer, Sozinianer, Arminianer und anderes Verschiedenartiges aus dem Gewürm zusammenrotteten, das aus dir hervorgegangen ist. Wie z. B. gerade jetzt in England, wo die Schrecken der weltlichen Macht im Abnehmen sind, da deine Söhne die Oberhand gewannen und immer neue Fragen suchen und erwägen, aber doch in nichts schlüssig werden können: fürwahr! sie bieten der Kirche Gottes ein trauriges und empörendes Schauspiel, deinen Namen aber haben sie im Volke geschändet. O liebe Schwester, möge Gott allen deinen Söhnen die Kraft geben, mit David beten zu lernen: „Reinheit, Gerechtigkeit und Güte bleibt bei mir“. Psalm (25, 21).

18. Allen christlichen Gemeinden zusammen hinterlasse ich die Sehnsucht nach Einigkeit und Versöhnung, die Sehnsucht nach Vereinigung im Glauben und in der Liebe zur Einheit des Geistes. O möge dieser Geist, den mir von Anfang an der Vater der Geister verliehen hat, über euch kommen, damit ihr euch so heiß sehnst, wie ich mich gesehnt habe nach der Vereinigung und Gemeinschaft in der Wahrheit des Christentums mit allen denen, die Jesu Namen in der Wahrheit anrufen. Möge euch Gott auf den Grund der wesentlichen und euch nützlichen Dinge kommen lassen, wie er es mir gewährte, damit ihr alle einsehen lernt, wofür ihr euch ereifern sollet und wofür nicht, wie ihr es tun sollet und wie ihr jenen Eifer vermeidet, der ohne Kenntnis ist und nicht den Aufschwung der Kirche heraufführt, sondern ihren Untergang;

und dann wieder damit ihr einsehen lernt, wo es an flammendem Eifer not tut, um euch freudig ereifern zu können für den Ruhm Gottes bis zur Darbietung eures Lebens. O möget ihr alle in der Sehnsucht aufgehen nach der Barmherzigkeit unseres Gottes, den Verdiensten Jesu und den wonnevoll süßen inneren Gaben des heiligen Geistes, deren man durch wahren Glauben, wahre Liebe und wahre Hoffnung zu Gott teilhaftig wird. Und darin ist das Wesen des wahren Christentums beschlossen! Aber es wird uns nur dann zufallen, wenn wir wiederum die Hilfsmittel gebrauchen, die uns Gott an die Hand gegeben hat: Worte, Schlüssel und Sakramente, deren Macht sich am besten innerhalb der Macht des Geistes erweist, wenn man sich eben ihrer wie Gottesmittel bedient: einfach, herzlich, demütig, innig und ohne jeden von Menschen erdachten Prunk. O möget ihr alle verstehen, was unser Herr gesagt hat: „Das Reich Gottes kommt nicht, daß man darauf passen kann; man kann auch nicht sagen: siehe hier oder da! Denn siehe das Reich Gottes ist in euch“. (Luk. 17, 20, 21.)

O möget ihr nur nach dem Einen trachten, das heißt nach dem guten Teil, den Maria erwählt hat, als sie sich still zu des Herrn Füßen gesetzt hat und alles andere aufgab, und möge es euch wenigstens manchmal gelingen, das Herz unseres Allerbarmers zu erfreuen, der für uns alle vom Vater ersehnte: „Auf daß wir alle eins seien“ (Joh. 17, 21), auf daß alle, die sich zum Hause der Kirche bekennen, nur eine Hütte Gottes seien, in sich selbst gut geordnet und von allen Seiten gefestigt, daß in einem Hause ein Gesinde Gottes unter einer und derselben allwaltenden und ordnenden Obhut Gottes in frohbereiten, lebendigen Gemeinschaftsgefühlen, freudiger Liebe und gegenseitigem Hilfsdienst stehet; einem Körper gleich, der viele Glieder hat, aber der doch durch aller Gelenke Wirksamkeit verbunden ist, auf daß er wachse und gedeihe in der Liebe (Ephes. 4, 16), damit endlich einmal der christlichen Kirche und den Engeln der Tag reife, zu singen: „Siehe, wie fein und köstlich ist es, daß Brüder in Gesinnungsgemeinschaft bei einander wohnen.“ (Psalm 133.)

19. Du mein böhmisches und mährisches Volk, du teures Vaterland, deiner kann ich nicht vergessen in der Stunde meines ernstlichen Scheidens, an dich wende ich mich vornehmlich und setze dich zum Haupterben der Schätze ein, die mir Gott einst verliehen hat. Ich folge hierbei dem Beispiele einiger reichen Bürger des alten Roms und ihrer Nachbarkönige, die, als sie den

Tod aufdämmern sahen, die weltherrschende römische Gemeinde zum Erben ihrer Güter bestimmten. Auch darin halte ich mich an den Herrn, o mein böhmisches Volk, daß, wenn einmal der Sturmwind seines Zornes aufhören wird (den unsere Sünden über unser Haupt gebracht haben), die Herrschaft deiner guten Sache dir wieder zufallen wird und in dieser Hoffnung mache ich dich zum Erben nicht nur von all dem, was ich von meinen Vorfahren ererbt und in schweren und beklommenen Tagen bewahrt habe, sondern von all dem Guten, woran ich durch meiner Söhne Arbeit und Gottes Segen reicher gemacht wurde. Dies alles namentlich hinterlasse und schenke ich dir:

Vor allem die große Sehnsucht im Herzen nach der reinen, ewigen Wahrheit Gottes, die er uns zuerst vor allen anderen Völkern durch das verdienstvolle und leuchtende Werk unseres Magisters Johannes Hus kund tat, als dieser mit seinem hilfbereiten Sendling und anderen treuen Böhmen als Blutzengen sich dafür den Kranz des Todes errang. Von dieser Wahrheit hat dich damals am Konzil zu Basel der Antichrist durch List abgelenkt, so wie in unseren Tagen wieder durch das schreckliche Nachtdunkel des Krieges. Aber ich wurde dabei nicht müde am ewig Wahren festzuhalten, ich und alle meine Söhne, die zum Lichte drängen. Das ist also dein Erbe, teure Heimat, dir vor allen anderen Völkern hinterlassen! Trete in den Besitz dieses Rechtes wie deines eigenen, wenn der Herr dir die Barmherzigkeit erweist und seine Wahrheit aufrichtet und leuchten läßt.

Zweitens. Füllen möchte ich dein Leben mit dem heißen Verlangen nach einer tieferen, schärferen Erkenntnis dieser Wahrheit Gottes, damit fortan Inhalt, Ziel und Kraft deines Wallens sei, im Erleben Gottes immer reicher zu werden und in ihm weiter fortzuschreiten. Und wie uns unser Herr die heilige Schrift zu durchforschen befahl (Joh. 5, 39), so hinterlasse ich dir als Vermächtnis das Buch des Herrn, die heilige Bibel, die meine Söhne aus dem Urtext (15 Jahre haben sich einige gelehrte und treue Männer mit dieser schweren Arbeit abgemüht) mit großem Fleiße in die böhmische Sprache überführt haben und Gott der Herr gab seinen Segen dazu, so daß es nur wenige Völker gibt, die die heiligen Propheten und Apostel so wahr, innig, erlebt und warmblütig in der Sprache ihrer Mutter reden hören. Empfange dies denn als dein eigenes Kleinod, teures Vaterland, und verwende es zum Ruhme Gottes und deinem

eigenen Wachsen im Guten und Nötigen. Und obwohl viele Bände dieses heiligen Buches von Feinden, wo sie deren habhaft werden konnten, verbrannt worden sind, so glaube und vertraue fest darauf, daß dir auch dieses Buch erhalten bleibt, durch die Gnade desjenigen Gottes, der die vom gottlosen Joachim vernichteten Bücher Jeremias wieder zu schreiben befohlen hat (Jer. 36), und das von Antiochus dem Tyrannen zerrissene und verbrannte Gesetz Gottes (Mac. 1, 26) bald nachher durch die Erweckung des frommen Ptolomaeus in die griechische Sprache übersetzen ließ und somit den anderen Völkern kündete.

Drittens lege ich euch ganz besonders die Liebe zur kirchlichen Ordnung und Gemeinsamkeit ans Herz, wie sie in der liebenden Verbrüderung der Gotteskinder herrschen soll und muß, auf daß ihr Jesu fortan und immerdar nicht nur als den Propheten der Kanzel, nicht nur als Priester und Bischof des Altars liebet, sondern auch als den König des Thrones und des Szepters, der über die Ungehorsamen zu Gericht sitzt. Was mir der Herr in seiner Gnade gab, das verbarg ich nicht; sondern es wurde ins Licht gestellt. Also bediene dich dessen, teure Heimat, zu deinem Glück und Segen, verwende es entweder so, wie du es bei mir gesehen hast oder so, wie es aus der heiligen Schrift und durch das Beispiel der apostolischen Urkirche am besten zur Bildung und Vollendung führen könnte; denn am sichersten ist es, auf altem Grunde zu bauen, so oft das Haus Gottes von neuem errichtet wird (Esdr. 3, 3).

Viertens hinterlasse ich dir den flammenden Eifer im Dienste Gottes, auf daß du ihm dienest mit deinem Arm. Dahin ging mein Streben von Anfang an, wie ja die Erinnerungen meiner Vorfahren und die Geschichte von Joh. Lasitius über mich und meine Angelegenheiten Zeugnis ablegen. Es war mir allerdings nicht beschieden, mich dessen in Ganzheit und im Tiefsten zu erfreuen, ausgenommen, daß ich damals im Jahre 1575 der gemeinsamen Konfession meines ganzen Volkes und im Jahre 1610 dem gemeinsamen Konsistorium beitrug. Aber gebe doch Gott um seiner großen Barmherzigkeit willen (welchen Wunsch ich, wenn Gott es befiehlt entweder mit dem Leben oder mit dem Tode besiegele), daß die dritte Einigung aller Überreste meiner Kinder mit allen anderen Überresten der treuen Böhmen am vollkommensten sei, daß das Holz des Juda und das Holz des Ephraim ein Holz werde in der Hand Gottes, bis dann einst der

allmächtige Herr, dem doch nichts unmöglich ist, unsere zerstreuten und vergessenen Gebeine wieder sammeln und ihnen Fleisch und Muskeln geben wird und den erweckenden Odem des Lebens.

Fünftens empfehle ich Dir und meinen Söhnen, die liebevolle, herzenswarmer Sprache unserer Väter rein und leuchtend zu erhalten in ihrem Geiste, ihrer Beständigkeit und in ihrem Gepräge, wie meine Söhne es ja einst immer mit Eifer getan haben, sodaß uns die Gelehrten bestätigten, es gäbe kein gediegeneres Böhmisches als das der Brüder und ihrer Schriften. Aber eifriger haben sich einige meiner Lieben dessen angenommen — auch Verbannte weit draußen in der Fremde — durch ihre abgeklärteren und feineren Werke ihrer Feder deinen Söhnen Kraft und Stütze zu bieten zur leichteren Einführung in die erhabene Fülle von Schönheit, die aus Tun, Denken, Sprechen und Sinnen niemals aufgeblüht ist. Sobald uns der Herr wieder stillere und sonnigere Tage schenkt, dann wird dies alles dazu dienen, die in unserer Zeit hereingebrochene und verwildernd wirkende Gottlosigkeit gut zu machen. Was also von neuen oder alten Büchern gefunden wird, das nimm von meinen Söhnen als dein Eigentum an und schöpfe nach deiner besten Erkenntnis daraus das Gute und Nutzbringende.

Sechstens vermache ich dir einen tieferen, fleißigeren und ausgiebigeren Unterricht der Jugend, als es zu meiner Zeit der Fall war. O die Jugend vernachlässigte ich und vertraute meine Söhne den Fremden an, die sie mir verwahrlosten und verdarben. Wenn es im Willen Gottes läge, mich wieder in gütigere und lichtvollere Tage zurückzuführen, so würde ich mich bemühen, dies alles zur Besserung zu bringen. Da ich aber selbst zu hoffen aufhöre, so flehe ich dich an, teure Heimat, und beschwöre dich, es wieder gut zu machen. Denn auch in diesen Dingen haben einige meiner Söhne gearbeitet und Methoden zum besseren Unterrichte der Jugend verfaßt, die schon andere Völker sogar ohne Unterschied der Konfession anzuwenden begonnen haben. Aber dir in erster Reihe obliegt es, dein Erbe in Ehren zu halten, das dir meine Söhne, wenn die Zeit kommen wird, herausgeben werden.

Fürwahr im Tiefsten und Letzten empfehle ich dir, mein Vaterland, meine ganze Hinterlassenschaft, ich schenke sie dir wie Asche nach meiner Verbrennung, auf daß du daraus Lauge bereitest für deiner Kinder Reinigung. So hat doch auch der Herr in meinen Anfängen getan, damals als er mich und meine

Kinder aus Hussens Asche zum Leben rief und uns alle ans Licht der Sonne hob.

20. Aber was soll ich euch noch weiter sagen? Vielmehr ich muß enden und von dir Abschied nehmen, teure Heimat. Ich scheid von euch, wie einst der Patriarch Jakob schied, als er auf seinem letzten Lager im Angesichte des Todes nochmals seine Söhne segnend umarmte, ich scheid von euch, wie Moses es tat, als er auf immer von seinem Volke wegging. Was sie damals sagten, das sage ich auch zu dir, mein liebes böhmisches Volk, zum Abschied und erlebe von Gott dem Herrn reichen Segen, auf daß du dennoch seiest und wachsest, „wie ein Reis an der Quelle, das über die Mauer klettert. Und wiewohl die Schützen dich erzürnten und wider dich kriegten und dich verfolgten im heimlichen Haß, so bleibe doch dein Bogen fest und die Arme deiner Hände stark durch die Hände des Mächtigen in Jakob, durch den starken Gott, dem deine Väter gedient haben, von deiner Väter Gott sei dir geholfen und von dem Allmächtigen sei gesegnet mit Segen vom Himmel herab, mit Segen von der Tiefe, die unten liegt, mit Segen an Brüsten und Leibern. Mein Segen gehe stärker als der Segen meiner Voreltern und bleibe bei dir, bis fern an die Grenze der ewigen Hügel“ (1. Moses 49, 22). Lebe in Gott, gesegnetes Volk, erlösche nie und deiner Männer Zahl sei endlos.

„Segne, o Herr, sein Hab und Gut und alles andere, was er besitzt und laß dir gefallen die Werke seiner Hände, zerschlage den Rücken derer, die sich gegen ihn auflehnen und derer, die ihn hassen, daß sie nicht aufkommen. Und es reife die Zeit, wo die Völker sagen werden: „Wohl dir Israel, wer ist dir gleich? O Volk, das du durch den Herrn selig wirst, der deiner Hülfe Schild und das Schwert deines Sieges ist! Deinen Feinden wird es fehlen, aber du wirst auf ihrer Höhe einhertreten“ (5. Mos. 33, 6, 11, 29).

In dir ist das Heil, o Herr, und über deinem Volke dein Segen (Psalm 3, 9).

Besprechungen und Anzeigen.

Walter Kinkel, Vom Sein und von der Seele. Gedanken eines Idealisten. Gießen, Toepelmann, 1906. 143 S. 2 M.

Ein Zeugnis feiner und gediegener Kultur! Schon in formaler Hinsicht: eine jeden Schein von Gelehrsamkeit verschmähende Sprache, reich an Bildern und pointierten Gedanken, die sich auch als Aphorismen sehen lassen könnten. Nur der Kenner wird gewahr, wieviel Arbeit hinter der scheinbar mühelosen Prosa verborgen ist, welche selbst das Abstrakte in einem kleidsamen und plastischen, oft geradezu poetischen Gewande vorführt. Hier hätten wir wirklich einmal Verstandesklarheit und Gemühtiefe als Verbündete und nicht als Gegner. Das Büchlein setzt keinerlei Vorkenntnisse — nur Herzensvorkenntnisse — voraus und wird auch ernstdenkenden Frauen ein lieber Freund werden.

Dabei ruht es gleichwohl auf einer sehr ernsthaften wissenschaftlichen Grundlage und die Fachgenossen werden mit Interesse diesen, meines Wissens ersten, Versuch begleiten, den methodischen — man könnte auch sagen: teleologischen — Idealismus weiteren Kreisen zugänglich zu machen, ohne daß dabei seiner strengen Konsequenz das Geringste vergeben würde. Mit herzerquickender Selbstverständlichkeit bezeichnet der Verfasser das Innere als die Quelle des Äußeren, die (sc. gedachte) Zukunft als Quell und Ursprung der Gegenwart, die Natur als Erzeugnis des Bewußtseins; eine Auffassung, der gewiß die Zukunft gehört, wofern man nur Bewußtsein nicht individuell einschränkt. Die Wirklichkeit ist nur Begriff, das Sein ist Idee, ist Aufgabe. Dieses Sein gilt es daher zu suchen, nein, allererst zu realisieren und zu erarbeiten, analog wie ja Erfahrung in wissenschaftlichem Sinn durch wissenschaftliche Arbeit — also durch ein Stück Kultur — nicht etwa nur bewährt oder entdeckt, sondern überall erst geschaffen wird. Auch die Psyche selbst muß in diesem Sinne als Kulturprodukt und Zielidee gewertet werden, Kultur natürlich im weitesten und tiefsten Sinne verstanden. Weit entfernt, darunter Not zu leiden, wird die Seele nur so allen naturalistischen Anfechtungen des Denkens und der brutal zerstörenden Macht der Vergänglichkeit entrückt. Genauer gesprochen, besteht das Lebenszentrum des Menschen in der Relation seines Ichs zur Umwelt, besonders zum Mitmenschen, das sittliche Selbst wurzelt in der Allheit, in der Isolierung müßte es sterben. Durch ein zur ethischen Maxime gewandeltes Kontinuitätsprinzip wird dann die Lebenssphäre im einzelnen ausgebaut. Das Ziel der Kultur aber und damit auch das Ziel unseres eigenen sittlichen Selbstes liegt in der Idee der Menschheit und der menschliche Wille muß die einzig

mögliche Theodicee vollziehen, indem er die Welt immer wahrer, immer sittlicher, immer schöner gestaltet. So ist hier nirgends Platz für müßige Contemplation. Daß aber unter den straffen Zügeln dieser eminent aktivistischen Philosophie kein irgend berechtigtes Gemütsinteresse leidet, wird jeder Leser bestätigen.

Gerade die Freunde unserer Blätter, in denen ein Idealismus gepflegt wird, der über kirchliche und dogmatische Zäune jeder Art hinwegzublicken versteht und doch nicht in der Luft schwebt, sondern sehr positive Kulturziele verfolgt, werden solchen Gedanken das verdiente Interesse entgegenbringen.

Sollte aber nicht für spätere Auflagen ein besserer Titel für das Büchlein zu finden sein? Der jetzige entspricht dem eigentümlichen Charakter dieser philosophischen Erbauungsschrift zu wenig. Ja, es darf schließlich gefragt werden, ob wirklich die ruhende Kategorie des „Seins“ von einer Philosophie, welche so ganz Methode und Aktivität ist, überhaupt als höchstes Gestirn angerufen werden kann.

Die Ausstattung ist geschmackvoll. Wenn es denn einmal auch für derartige Publikationen Antiquadruck sein muß, nimmt sich die gewählte moderne Mediaevalschrift zumal auf dem getönten rauhen Papier sehr gut aus. Der Preis von 2 Mk versteht sich für das hübsch gebundene Buch.

Camburg (Saale).

Hans Dreyer.

Francis G. Peabody, Die Religion eines Gebildeten. Autorisierte Übersetzung von E. Müllenhoff. 8°. 80 S. Gießen, J. Ricker, 1905.

Die Fragen: „Sind Bildung und Religion mit einander vereinbar?“ — „Muß der moderne Gelehrte die Religion als Überrest einer vorwissenschaftlichen Weltanschauung streichen?“ — „Gibt es überhaupt eine Religion für Gebildete?“ — haben Generationen hindurch die Gemüter der Menschen beschäftigt und einen lang andauernden Glaubensstreit und schwere Seelenkämpfe hervorgerufen. Diese und ähnliche Fragen werden von dem Verfasser der vorliegenden Schrift eingehend betrachtet und untersucht, und das Ergebnis dieser Untersuchungen des amerikanischen Gelehrten gipfelt in dem Ausspruch: Religion und Bildung sind mit einander vereinbar, es gibt eine Religion für Gebildete. Bildung, sagt der Verfasser, bedeutet mehr als Ansammeln von Wissen, bilden heißt, den Geist des Schülers wecken, ihn zum Selbstbewußtsein aufziehen, sein geistiges Leben zur Entwicklung bringen, und das Ziel aller Bildung und Erziehung ist nicht nur Belehrung, sondern Einsicht und inneres Erfassen, Wachsen, Charakter und Kraft, mit einem Wort, die Entwicklung des Individuums. In ähnlicher Weise will auch die Religion in erster Linie den Menschen erziehen, ihr Ziel ist die Pflege

und Entwicklung der menschlichen Seele, sie soll vor allem aus den verworrenen Motiven und den kämpfenden Begierden des unentwickelten Lebens eine bewußte Hingabe erwecken, aus der ein neues Gefühl von Fähigkeit, Widerstandskraft, Initiative und Tüchtigkeit hervorgeht. Religion ist also nach Peabodys Ansicht selbst Erziehung und geht wie diese von demselben Glauben aus und wählt denselben Weg zur Erreichung ihres Ziels. Wie der Erzieher vor allem an die Bedeutung und Würde der Wahrheit glaubt und sich zum Diener der geringsten aller Wahrheiten um der Größe der ganzen Wahrheit willen macht, wie er an die Fähigkeit seiner Schüler glaubt und an ihre Empfänglichkeit für die ihnen in passender Form gebotene Wahrheit, so beruht die Religion einerseits auch auf dem Glauben an Wahrheit und andererseits auf dem Glauben an die Fähigkeit der einzelnen Seele, die Wahrheiten der Religion in sich aufnehmen zu können. Die religiöse Erziehung muß vom Natürlichsten und Einfachsten ausgehen, sie muß das Leben nehmen, wie es wirklich ist, unvollkommen, unentwickelt, noch im Anfangsstadium stehend, sie muß die in ihm liegende Anregung und Bedeutung hervorziehen, den Zögling auf seine Bestimmung und seine Pflichten aufmerksam machen, auf seine Fehler und Vergehen hinweisen, seine Bedenken und Zweifel zerstreuen und ihn durch Erweckung der in ihm schlummernden Wahrheiten allmählich zu der Wahrheit, die ihn freimachen soll, hinführen. Für die Art und Weise, wie diese religiöse Erziehung geschehen soll, hat uns Jesus Christus ein schönes Vorbild gegeben. Er verlangt keinen vollendeten Glauben, er beginnt mit dem Punkte, auf dem die Menschen stehen, er benutzt das Geringe, um viel daraus zu machen, und wartet geduldig das Aufkeimen und Wachsen des Glaubens ab. Andererseits glaubt Jesus an die Fähigkeit der Seele und behandelt die Menschen je nach ihrem Charakter, selbst bei stumpfen und trägen Geistern weiß er schließlich Interesse für seine Lehren, für den Glauben zu erwecken. Dieses allmähliche Fortschreiten ist aber Erziehung, und wie Religion Erziehung ist, so ist diese wiederum ein Zug der Religion, beide sind untrennbar voneinander, und es muß, besonders im akademischen Leben, immer wieder betont werden, daß der heilige Geist, der Geist der Wahrheit auch der Geist der Bildung ist.

„Ein Dozent“ sagt Peabody „ist nur der, der die Persönlichkeit entfacht, erweckt und auf andere überträgt, der den Weg zeigt, auf dem der Geist der Wahrheit zu finden ist. Ein solcher Dozent aber ist zugleich ein Diener der Religion.“ In einem zweiten Kapitel „Die Botschaft Christi an den Gelehrten“ spricht Peabody eingehend über die Bedeutung des akademischen Lehrers, der in der angegebenen Weise seine Lehrtätigkeit entfaltet und führt dann aus, daß in dem Charakter Jesu Christi und in seiner Lehrweise ein vortreffliches Vorbild für jeden Gelehrten enthalten sei. Jesus bringt diesem eine

zweifache Botschaft, einmal von dem Wesen der Wahrheit, mit der der Gelehrte es zu tun hat, und dann von dem Wesen des Gelehrten, der es mit der Wahrheit zu tun hat. Sie erwägt erstens, wie die Wahrheit dem Gelehrten, und zweitens, wie dieser der Wahrheit nahe kommt. Die Wahrheit soll nach Jesu Lehre eine solche Wirkung auf den Gelehrten ausüben, daß er durch seine Aufgabe gedemütigt und durch seine Ideale in Zucht gehalten wird. Zur Höhe der Wahrheit gelangt der Gebildete nur mit reinen Händen und mit reinem Herzen. Hat sich das religiöse Leben des Gebildeten in der von Peabody geschilderten Weise entwickelt und zur Blüte des Glaubens entfaltet, so tritt der Geist der modernen Welt mit einer neuen Forderung an den Gebildeten heran, und diese heißt Dienst — Dienst und Betätigung in den Fragen und Anforderungen des sozialen Lebens. Es entsteht nun die Frage, ob ein im Glauben an Ideale aufgewachsener und in religiösem Sinne erzogener Mensch fähig ist, den Dienst im modernen Leben wirksam auszuführen. Der demokratische Geist unserer Zeit hat diese Frage vielfach verneint, aber Peabody weist in dem Kapitel „Wissen und Dienst“ nach, daß gerade zur Betätigung in dem komplizierten Mechanismus der modernen Kulturwelt gut vorgebildete und religiös erzogene Menschen gehören.

G. A.

Plotin, Enneaden. In Auswahl übersetzt und eingeleitet von Otto Kiefer. 2 Bde. 8°. XXIV, 289 bzw. 308 S. Jena, Eugen Diederichs, 1905. Brosch. jeder Band 7 M., gebd. 9 M.

Plotins Enneaden, die zuerst 1492 in lateinischer Übertragung durch den Platoniker Marsilius Ficinus erschienen sind, wurden erst durch Hegels Vorlesungen über die Geschichte der Philosophie (1836) und durch die eingehenden Untersuchungen E. v. Hartmanns über Plotins Axiologie und Kategorienlehre weiteren Kreisen bekannt und infolgedessen in ihrer Bedeutung für die spätere Entwicklung der Mystik wie überhaupt der gesamten Philosophie mehr gewürdigt als vorher. Nun hat es Otto Kiefer unternommen, unter Zuhilfenahme aller bisher auf dem Gebiete der Übertragung Plotins in deutscher und französischer Sprache erschienenen Schriften eine Ausgabe der Enneaden zu schaffen, die einen auch für größere Kreise verständlichen Text der oft tiefsinnigen und schwierigen Abhandlungen Plotins liefert. Den ausgewählten Abschnitten voran geht eine Einleitung, die das Leben und die Entwicklung des alexandrinischen Philosophen schildert und sich mit seinem Jugendleben, mit dem Aufenthalt in Alexandria, wo Plotin als Schüler des Ammonius Sakkas und später als philosophischer Lehrer weilte, und mit seiner Tätigkeit in Rom beschäftigt. Neben einer knappen, aber anschaulichen Schilderung des Geisteslebens in Alexandria, das von bedeutendem Einfluß auf den Charakter und die Anschauungsweise Plotins war,

gibt Kiefer eine kurze Charakteristik des Philosophen und eine Beschreibung der Art seiner Lehrtätigkeit, die einen nachhaltigen Eindruck auf seine Zuhörer gemacht haben muß. Die Bücher der Enneaden sind nach den darin behandelten Stoffen ausgewählt und zusammengestellt, teilweise gekürzt, wo Wiederholungen vorhanden waren oder sich schwer verständliche Stellen fanden, und mit kurzen Anmerkungen versehen. Die Anordnung geschah im Anschluß an die Neuplatonischen Studien von Dr. A. Richter und sucht dem inneren Zusammenhang der Schriften gerecht zu werden. Als Ergänzung und Erläuterung zu der Ausgabe der Enneaden können die erwähnten Abhandlungen von E. v. Hartmann dienen. Das Werk, das für die Gebildeten bestimmt ist, in denen, wie der Verfasser sagt, eine lebhaftige Sehnsucht nach Verinnerlichung und Vergeistigung unserer Religion lebt, ist vom Verlage in bekannter Weise typographisch gut ausgestattet worden.

G. A.

Bemerkungen und Streiflichter.

Porphyrius († um 303 n. Chr.), ein Schüler Plotins und literarischer Vorkämpfer des Neuplatonismus, war Christ und hat, auch als er sich vom Christentum zurückgezogen hatte, die Lehre Christi stets auf das wärmste verteidigt. Aber die Kirchen-Christen und das Staats-Christentum, wie es sich während seiner Lebenszeit entwickelte, erschien ihm geradezu als ein Abfall von dem wahren Christentum, und sein Werk „Gegen die Christen“ faßt die Bedenken, die sich ihm aufgedrängt hatten, in einer Polemik zusammen, die in damaliger Zeit und späterhin großes Aufsehen gemacht hat. Noch im Jahre 448 hielt Kaiser Valentinian es für nötig, die kaiserliche Autorität wider dieses Werk einzusetzen; es ward durch ein Edikt verurteilt und ist seitdem völlig vernichtet; es sind nur noch Bruchstücke aus den Schriften der Gegner erhalten. Dabei ist es nun merkwürdig, daß Porphyrius' Angriffe sich vornehmlich gegen Paulus richten; nach Porphyrius ist es Paulus gewesen — er stimmt darin merkwürdig mit Paul de Lagarde, Deutsche Schriften, 3. Aufl. S. 57, und anderen überein — der den Geist des Alten Testaments in das Staatschristentum eingeführt hat. Eine nähere Untersuchung dieser Sache würde interessante Streiflichter auf die Gegensätze werfen, wie sie um 300 zwischen den alten und den neuen Christen bestanden. Über Porphyrius s. Adolf Harnack, Lehrbuch der Dogmengeschichte I³, S. 777 und derselbe, Mission und Ausbreitung des Christentums in den ersten drei Jahrhunderten, S. 354.

Wir haben wiederholt darauf hingewiesen, daß unter den Schriften und Schriftstellern des Neuen Testaments, die etwa seit dem Ende des zweiten Jahrhunderts zu einer Sammlung heiliger Bücher — dem Kanon — vereinigt wurden, der Evangelist Johannes die Ideen des Neuplatonismus und des Platonismus und jener Philosophen-Schulen, die Paulus als „Häretiker“

(d. h. „erwählte Brüder“) bekämpft, besonders deutlich widerspiegelt. Seit der Begründung der römischen Staatskirche, wo auf der „Häresie“ die Todesstrafe stand, war jede Berufung auf neuplatonische Wortführer vor der Öffentlichkeit unmöglich, die Anhänger der Philosophen-Schulen waren daher zu Anpassungen und Angleichungen genötigt. Dadurch, daß das Johannes-Evangelium in den Kanon aufgenommen worden war, bot sich Johannes als Schutzpatron und Eideshelfer diesen Bruderschaften gleichsam von selbst an, und sie haben als „Johannes-Bruderschaften“ von dieser Möglichkeit ausgiebigen Gebrauch gemacht.

Wir haben wiederholt auf die Bedeutung hingewiesen, welche Johannes der Evangelist in der Geschichte der Kultgesellschaften des Humanismus besitzt. Diejenigen Sozietäten (auch hier taucht der Name Sozietät auf), die von der römischen Kirche unter dem Namen Katharer verfolgt wurden, pflegten das Evangelium Johannis bei ihren Kulthandlungen zu gebrauchen. Diese Tatsache wird u. a. bezeugt von Berthold von Regensburg, der um 1250 als Missions-Prediger gegen die Ketzler wirkte (s. Anton E. Schönbach, Studien zur Gesch. d. altdutschen Predigt, III. Stück, S. 93, in den Sitzungsberichten der Kais. Akad. d. Wiss. zu Wien, Bd. CXLVII, Wien 1904), dann in den Akten von Carcassonne bei Döllinger, Sekten-Gesch. II, S. 5, usw. und in des Ermengardus Schrift *Contra Waldenses in der Bibl. max. Patrum* 24, Sp. 1612 und öfter. Vgl. Döllinger, Beiträge zur Sektengeschichte, I, 207, 210 und II, 39. Bei der Aufnahme in die Bruderschaft hatte der „Majoralis“ (d. h. der Meister) das Buch der Evangelien (*librum evangeliorum* heißt es bei Ermengardus a. O.) vor sich und das Buch befand sich zu Häupten des Aufzunehmenden. Der Meister sprach das Vaterunser siebenmal und dann las er aus dem Evangelium des Johannes Kap. 1, Vers 1—17 oder nach anderen Quellen Vers 1—14.

Der berühmte „Alchymist“ und Mediziner **Arnaldo de Villanova** war um das Jahr 1240 zu Villanova in Catalonien oder zu Villeneuve in Languedoc geboren, wurde an Stelle seines Lehrers Casamila Professor der Medizin in Barcelona und kam 1285 an den Hof des Königs Peter III. von Aragonien als dessen Leibarzt. Als der Erzbischof von Tarragona über ihn wegen seiner Heterodoxie die Exkommunikation verhängte, und sein König ihn nicht schützen konnte, mußte Arnaldo flüchten. Er ging nach Paris, ward aber auch hier des Verkehrs mit dem Teufel und der Metallverwandlung angeklagt, mußte abermals vor der Rache seiner Feinde weichen, irrte dann ohne festen Sitz umher und wohnte in Montpellier, Florenz, Bologna, Neapel und Palermo, wo er endlich den Schutz Kaiser Friedrichs II. fand und, durch diesen empfohlen, zu Papst Clemens V. berufen wurde, der damals in Avignon in einer schweren Krankheit lag. Arnaldo trat zu Schiff die Reise nach Frankreich an, erreichte aber sein Ziel nicht, sondern fand unterwegs seinen Tod († 1311), angeblich durch Schiffbruch. Die Todesursache ist hier wie in vielen ähnlichen Fällen unauaufgeklärt.

In den Konstitutionen oder Ordnungen der „Steinmetzbruderschaften“ des 15. und 16. Jahrhunderts, die uns erhalten sind — näheres darüber bei Ludwig Keller, „Die Reformation und die älteren Reformparteien“, Leipzig, S. Hirzel 1885 — begegnet uns der eigenartige Ausdruck **Kapitel**.

Wenn sich die Hütten „per modum capituli“ versammeln, das heißt, wenn die erwählten Meister oder die Vertreter der zu einer „Haupthütte“ gehörigen Hütten zusammentreten, so bilden diese kapitelberechtigten Meister die höchste gesetzgebende Instanz des Bundes. Die Kapitel werden auch als **Johannes-Brüderschaften** bezeichnet. Es scheint, daß es bei jeder einzelnen Hütte eine Anzahl solcher erwählter Meister gegeben hat, die dann unter sich einen engeren Ring oder ein „Kapitel“ bildeten; sie waren die Hüter und Ausführer der „Ordnungen“ und besaßen geheime Bücher, die niemals bekannt geworden sind. (Vergl. Keller, a. O. S. 227.) Zu solchen Ämtern konnten nur Brüder gewählt werden, die „aufgefrenit waren und mit keinem Handwerk dienten“. Die Hütten waren keine Zünfte.

In der Zeitschrift „Die Kultur“ (Verlag der Österreichischen Leo-Gesellschaft, Jahrgang 1905, Heft 4) veröffentlicht Dr. Franz Strunz, Privatdozent in Brünn, einen interessanten Aufsatz über „Die Chemie im **klassischen Altertum**“, der weit mehr bietet als man nach dem Titel erwarten sollte. Der Verfasser betont mit Recht (S. 487), daß die antike Metallurgie auch der Schauplatz der antiken Alchemie ist, mit anderen Worten, daß die „Scheidkunst“, wie man in früheren Zeiten die Alchemie nannte, aus den **Hütten der Bergleute** („Schmelzhütten“ u. s. w.) erwachsen und mit letzteren auch dauernd in einem gewissen Zusammenhang geblieben ist. Strunz bemerkt, daß die „Chemie“ im Altertum auch die „ägyptische Kunst“ heißt, und diese Wahrnehmung würde dafür sprechen, daß das Wort nicht mit dem ägyptischen Wort kame oder chame, d. h. schwarz, sondern mit kemi oder chemi zusammenhängt; denn kemi war ein anderer Name zur Bezeichnung des Landes, das wir Ägypten nennen. (Vergl. MCG 1905, S. 154.) Für die Zusammenhänge der Alchemie und der „Metallurgie“ spricht auch das letztere Wort, denn Metallon heißt nach Herodots Zeugnis Bergwerk, wobei der Ursprung des Wortes Metallon zweifelhaft bleibt. Die „heilige Kunst“ (hagia techné) — so nannte man schon im Altertum die Scheidekunst — ward zuerst in unterirdischen Räumen oder in „Hütten“, die mit solchen Räumen in Verbindung standen, gepflegt. Strunz weist von neuem überzeugend nach, daß die Alchemie ägyptisch-griechischen Ursprungs ist und sich von Syrien und Arabien aus seit dem 12. Jahrhundert weiter im Abendland verbreitet hat. Er betont auch mit Recht, daß die Alchemie „Ergebnisse gezeitigt hat, von denen noch die heutige Chemie und Arzneikunde lebt“. Die Glasbereitung wie die Keramik sind von der „Chemie“ ausgegangen und beide Künste sind von Ägypten (Theben) zu den Griechen gekommen. Und nicht nur einzelne „Künste“ verdanken der „heiligen Kunst“ sehr viel, sondern die frühesten Regungen philosophischer Betrachtung der Natur, wie die Naturwissenschaften überhaupt, gehen auf die Männer zurück, die sich in den Hütten der Bergleute zu „heiligen Zwecken“ zusammenfanden.

Wenn man mit Strunz (s. oben) und anderen sich den ursprünglichen Sinn des Wortes Chemie als „**ägyptische Kunst**“ denkt, so finden manche schon im 15., 16. und 17. Jahrhundert nachweisbare symbolische Darstellungen der sogenannten „Alchymisten“ und ihrer Sozietäten eine einfache und un-

gezwungene Erklärung. Unter diesen symbolischen Bildern kehren nämlich die **Pyramiden** und die **Palmen** mit einer merkwürdigen Gleichmäßigkeit durch alle Jahrhunderte wieder.

Humanismus und Neuhumanismus. — Die Zusammenhänge, welche das Zeitalter der Renaissance und des Humanismus mit dem Zeitalter unserer klassischen Dichtung verbinden, sind ja hinreichend bekannt und anerkannt. Mit vollem Recht pflegt man daher das 18. Jahrhundert als das Zeitalter des **Neuhumanismus** zu bezeichnen. Vielfach wird aber übersehen, daß der Neuhumanismus des 18. Jahrhunderts seine eigentlichen Wurzeln nicht in Strömungen des 15. und 16., sondern des 17. Jahrhunderts hat. Das Zeitalter der sogenannten Naturphilosophen, das durch Baco, Galilei, Comenius, Leibniz und Newton gekennzeichnet wird, hat denselben Anspruch, als Zeitalter des Neuhumanismus oder doch des beginnenden Neuhumanismus bezeichnet zu werden. Jedenfalls werden wir hier diese Namen in dem angedeuteten Sinne gebrauchen.

Ein großer Teil der Bedeutung **Joseph Addisons** (1672—1719) liegt darin, daß er es gewesen ist, der den in der zeitgenössischen Literatur zurückgedrängten **John Milton** (1608—1674) wiederum berühmt gemacht und ihm seine historische Bedeutung gleichsam wieder erkämpft hat — Milton, der keineswegs bloß als Dichter, sondern als Vorkämpfer einer selbständigen und eigenartigen Weltanschauung betrachtet und gewürdigt sein will.

In der Schrift von Fried. Christian Laukhart über die akademischen Logen des 18. Jahrhunderts „Der Mosellaner oder Amizisten-Orden“ u. s. w., Halle 1799, findet sich (S. 63 f.) ein merkwürdiger Auszug aus der Schrift des **Comenius** „Historia Persecutionum Ecclesiae Bohemicae“ u. s. w., die im Jahre 1647 in lateinischer Sprache erschienen war. Laukhart erzählt nach dem 41. Kapitel jener Schrift, das er zum Teil in deutscher Übersetzung wiedergibt, folgendes: Kaiser Rudolf II. (der zeitweilig, wie man weiß, den böhmischen Brüdern nahe stand) trug sich mit der Idee, einen „**Orden**“, d. h. eine weltliche Organisation zu gründen, die sich die Erhaltung des **Friedens** zur Aufgabe machen sollte. Als Abzeichen dieses „**Friedensordens**“ hatte sich der Kaiser ein Armband gedacht und hierfür selbst ein Muster verfertigt. „Ein gewisser Baron Schmid zeigte noch 1626, also 14 Jahre nach des Kaisers Tode, auf seinem Schloß zu Kunstad dem berühmten **Johann Amos Comenius** mit Tränen in den Augen das Armband des **Friedensordens** mit den Worten: dieses hat der fromme Kaiser mit seinen heiligen Händen gemacht.“ Fried. Laukhart war Mitglied des „**Ordens der Freundschaft**“; demnach ist Comenius diesem Wortführer der studentischen Orden des 18. Jahrhunderts bekannt gewesen.

Wie klar man sich in den erwähnten akademisch-bürgerlichen Logen des 18. Jahrhunderts über die Notwendigkeit war, sich durch **Decknamen** vor Verfolgungen zu schützen, geht auch aus der Tatsache hervor, daß der „**Orden der Freundschaft**“ um das Jahr 1790 zu Erlangen eine Loge besaß,

die sich die „Landsmannschaft der Bayreuther“ nannte. Man suchte und fand eben in Erlangen unter diesem Namen die Deckung, die man brauchte. Graf Guido von Taufkirchen erzählt 1799, daß im Jahre 1791 die Jenaer Loge der „Amizisten“ sich mit der Bayreuther Landsmannschaft zu Erlangen zusammenschloß. „Obwohl nun die letztere die Gesetze der jenaischen Verbindung annahm, so veränderte sie doch ihren Namen nicht, sondern behielt denselben bei, ohngeachtet dieser verschiedenen Namen aber betrachteten sich doch beide Verbindungen als eine und die nämliche. Wechselte ein Mitglied die Universität, so wechselte es zugleich den Namen der Verbindung und aus einem Amizisten zu Jena ward in Erlangen ein Bayreuther oder umgekehrt.“

In den Sozietäten des 17. Jahrhunderts, die uns unter den Namen von Orden, Akademien, St. Johannes-Brüderschaften und Logen begegnen, spielen kultische Mahle eine ganz merkwürdige Rolle; es wird uns von ganz eigenartigen Bräuchen, die bei solchen Mahlen üblich waren, berichtet, Bräuchen, die sich bis auf die Art, wie man bei diesen Gelegenheiten die Trinkgläser zu halten hatte, erstreckten; für die Beamten und Leiter war eine bestimmte Sitzordnung vorgeschrieben und bestimmte Abzeichen wurden von den Teilnehmern getragen; auch bestimmte Gebete waren üblich. Bedarf es des weiteren Beweises, daß es sich hier nicht um beliebige gesellige, sondern um kultische Mahle handelte?

Der Name Redner-Gesellschaften (Rhetoriker, Parlierer, Rederyker, Chambres des Rhétoriques), der seit Jahrhunderten zur Bezeichnung der Sozietäten des Humanismus vorkommt, ist doch in mehrfacher Hinsicht für sie außerordentlich bezeichnend; wer ihre Organisation und ihr Wesen näher kennt, wird dies ohne weiteres zugeben. Dabei ist es eigentümlich, daß diese Verbände in den Ländern, wo sie zu Einfluß gekommen sind, mehr als einmal die Aufgaben erfüllt haben, die später die Parlamente übernahmen. Sie waren eine Art von Volksvertretung, deren Beschlüsse, obwohl sie in der Stille gefaßt wurden, bald in weiten Kreisen fühlbar wurden. Wir haben an anderer Stelle (Hohenzollern-Jahrbuch 1906) auf diese Sache hingewiesen.

In den Kultgesellschaften des 17. Jahrhunderts spielt Matthäus Merian (geb. 1621 in Basel, gest. 1687), der berühmte Maler, Radierer, Buchhändler und Kunstverleger (näheres über ihn in der Allg. D. Biogr., Bd. XXI, 424 f.) eine Rolle. Er war u. a. Mitglied der „Gesellschaft zum Schwan“ deren Leiter der „Alchymist“ Johann Rist gewesen ist (MCG Bd. IV, S. 82). Merian führte den Brudernamen Artisaner. Er erfreute sich des besonderen Wohlwollens des Großen Kurfürsten, der ihn zum kurfürstlichen Rat ernannte. — Das Stammbuch Merians findet sich im Original in der Handschriften-Abteilung der Königl. Bibliothek zu Berlin (Alba Amicorum Nr. 29). Aus den zahlreichen Eintragungen der Freunde (sie nennen sich zum Teil Brüder oder „brüderliche Freunde“ Merians) ergeben sich viele wertvolle Nachrichten über die persönlichen Beziehungen, und das Stammbuch bildet insofern eine Quelle zur Geschichte der alten Gesellschaften.

Auf Bildern, welche aus dem Orden des Palmbaums im 17. Jahrhundert stammen, begegnen uns Darstellungen von **Palmen und Pyramiden**, verbunden mit Hindeutungen auf Ruinen aus der griechisch-römischen Welt. Man vergleiche in dieser Beziehung das im Besitze des „Blumenordens“ befindliche Bild Sigmunds von Birken († 1684) mit den symbolischen Darstellungen im Hintergrunde, das in der „Festschrift zur 250jährigen Jubelfeier des Pegnesischen Blumenordens“, Nürnberg 1894, S. 475, wiedergegeben ist.

Die große Bedeutung, die **Wilhelm von Humboldt** (1767—1835) für die Entwicklungsgeschichte des Humanismus in Deutschland gewonnen hat, ist ja allgemein anerkannt; er hat ganz im Sinne jener großen deutschen Männer, die von Herder und Goethe an bis auf Stein und Fichte an der Erneuerung des deutschen Geisteslebens und des preußischen Staates tätig gewesen sind, gearbeitet. Um dies zu verstehen, ist es notwendig, daran zu erinnern, daß der Stammsitz der Familie, wo die beiden Humboldts unter den Augen des Vaters eine vortreffliche Erziehung erhielten, gerade in jenen Jahren ein Hauptsitz für die maurerischen Versammlungen war, welche der Vater Humboldt in seinem Schlosse veranstaltete. Der ehemalige persönliche Adjutant des Herzogs Ferdinand von Braunschweig und nachherige Königlich Preussische Kammerherr von Humboldt war eifriger Maurer und hat dafür gesorgt, daß seine Söhne im Geiste des Vaters erzogen wurden. Die Früchte sind in großartiger Weise zutage getreten.

Erklärung.

Von befreundeter Seite bin ich darauf aufmerksam gemacht worden, daß man die Urteile, die in diesen Heften zuerst im Jahre 1904 und zuletzt im Jahre 1906 über die Entwicklung der Freimaurerei in Schweden veröffentlicht worden sind, für widersprechend hält. Im Jahre 1904 hatte ich in meinem Aufsatz über die Tempelherrn und die Freimaurer gesagt (MCG 1904, S. 199):

„Es gab fast überall in den rektifizierten Logen seit 1740 zwei „Gruppen, die um den entscheidenden geistigen Einfluß rangen
 „Da zeigte es sich nun, daß in der Tat in manchen Ländern, wie
 „z. B. in Kursachsen, der Geist der rektifizierten Ritterorden die
 „Oberhand gewann; aber es wurde ebenso klar, daß in anderen
 „Ländern, wie z. B. in Schweden und Dänemark, die durch den
 „Glanz hoher Namen zunächst geblendeten Mitglieder der alten
 „Gesellschaften keineswegs gewillt waren, ihre Überzeugungen den
 „Rittern des Tempels zum Opfer zu bringen. Richtig ist allerdings,
 „daß eine Anzahl von Tempelrittern dem Beispiel der Lazarus-Ritter
 „usw. folgten, ihren protestantischen Glauben abschwuren und
 „katholisch wurden, aber die große Mehrheit der Mitglieder hielt
 „nicht bloß mit Zähigkeit an den alten Überzeugungen fest,
 „sondern es gelang ihnen sogar, manche Tempelritter auf ihre
 „Seite zu ziehen.“

Diese zuerst im Jahre 1904 ausgesprochene Beurteilung der bezüglichen Entwicklungen habe ich im Jahre 1905 an verschiedenen Stellen mit den gleichen¹⁾ bzw. mit sinnverwandten Worten bestätigt und in meinem Aufsatz über die „Anfänge der Tempelherrn in Deutschland und die Stellungnahme Friedrichs des Großen“ (MCG 1905, S. 288) habe ich diese Ansicht zum Ausdruck zu bringen versucht, indem ich darauf hingewiesen habe, daß der Geist der rektifizierten Ritterorden — ich verstehe darunter die von mir klar bezeichneten Organisationen, die seit dem 18. Jahrhundert in Frankreich zu Ansehen gelangt waren — nicht dauernd in die erhalten gebliebenen maurerischen Systeme einzudringen imstande gewesen sei, daß vielmehr umgekehrt der Geist der alten und echten Freimaurerei sich allmählich in dem „inneren und innersten Orden“ Bahn gebrochen habe

Ich muß einräumen, daß die Äußerungen, die ich im Jahre 1906 in meinem Aufsatz über „Die Idee der Humanität und die Comenius-Gesellschaft“ an dieser Stelle MCG 1906, S. 276 und 277 getan habe, so verstanden werden können, als ob sie eine Berichtigung oder Änderung meiner obigen Ansicht enthalten sollten. Ich erkläre daher, daß dies nicht der Fall ist, daß ich vielmehr an meinen obigen Auffassungen auch heute noch festhalte. Ich bin zwar nach wie vor der auf S. 276 ausgesprochenen Ansicht, daß die katholischen Höfe von Paris und Dresden, sowie der Hof der Stuarts „versucht haben, mit Hilfe einer katholisch beeinflussten freimaurerischen Organisation in Stockholm und Berlin Fuß zu fassen“, aber weder in Schweden noch in Berlin ist dieser Versuch dauernd gelungen, vielmehr waren, wie oben bemerkt, die schwedischen Mitglieder „keineswegs gewillt, ihre Überzeugungen den Rittern des Tempels zum Opfer zu bringen“, und das im engeren Sinne heute sogenannte schwedische System ist von dem inzwischen untergegangenen System der strikten Observanz, in welchem die Bestrebungen der erwähnten Höfe ihren Ausdruck fanden, wesentlich verschieden, ja das erstere hat sich im Gegensatz zu jenem durchgesetzt.

Ich werde Gelegenheit nehmen, in der bevorstehenden Sonderausgabe meines Aufsatzes die mißverständlichen Sätze klar zu stellen.

Ludwig Keller

¹⁾ S. Vorträge und Aufsätze aus der CG XIII, 12 S. 49.

Vorträge und Aufsätze aus der Comenius-Gesellschaft.

- I, 1. **Ludw. Keller**, Die Comenius-Gesellschaft. 0,75 Mk.
- I, 2. **W. Heinzemann**, Goethes religiöse Entwicklung. 0,75 Mk.
- I, 3. **J. Loserth**, Die kirchliche Reformbewegung in England im XIV. Jahrhundert u. ihre Aufnahme u. Durchführung in Böhmen. 0,75 Mk.
- II, 1. **Ludw. Keller**, Wege und Ziele. 0,75 Mk.
- II, 2. **K. Reinhardt**, Die Schulordnung in Comenius' Unterrichtslehre und die Frankfurter Lehrpläne. 0,75 Mk.
- II, 3. **Ludw. Keller**, Die böhmischen Brüder u. ihre Vorläufer. (Vergriffen.)
- III, 1. **Ludw. Keller**, Comenius und die Akademien der Naturphilosophen des 17. Jahrhunderts. (Vergriffen.)
- III, 2. **P. Natorp**, Ludwig Natorp. 0,75 Mk.
- IV, 1/2. **Ludw. Keller**, Die Anfänge der Reformation und die Ketzerschulen. 1,50 Mk.
- V, 1/2. **Ludw. Keller**, Grundfragen der Reformationsgeschichte. 1,50 Mk.
- V, 3. **A. Lasson**, Jacob Böhme. 0,75 Mk.
- VI, 1. **Ludw. Keller**, Zur Geschichte der Bauhütten und der Hüttengeheimnisse. 0,75 Mk.
- VI, 2. **C. Nörrenberg**, Die Bücherhallen-Bewegung im Jahr 1897. 0,75 Mk.
- VII, 1. u. 2. **R. von Beck**, Georg Blaurock und die Anfänge des Anabaptismus in Graubünden und Tirol. 0,75 Mk.
- VII, 3. **Ludw. Keller**, Die römische Akademie und die altchristlichen Katakomben im Zeitalter der Renaissance. 0,75 Mk.
- VIII, 1. **W. Wetekamp**, Volksbildung—Volkserholung—Volksheime. 0,75 Mk.
- VIII, 2. **Ludw. Keller**, Die Deutschen Gesellschaften des 18. Jahrhunderts und die moralischen Wochenschriften. 0,75 Mk.
- IX, 1/2. **H. Romundt**, Der Platonismus in Kants Kritik d. Urteilskraft. 1,50 Mk.
- IX, 3. **Ludw. Keller**, Graf Albrecht Wolfgang v. Schaumburg-Lippe. 0,75 Mk.
- X, 1. **Ludw. Keller**, Die Comenius-Gesellschaft. Ein Rückblick. 0,75 Mk.
- X, 2. **W. Wagner**, Die Studentenschaft und die Volksbildung. 0,75 Mk.
- X, 3. **G. Fritz**, Die Neugestaltung des städt. Bibliothekwesens. 0,75 Mk.
- XI, 1. **J. Ziehen**, Ein Reichsamt für Volkserziehung u. Bildungswesen. 1 Mk.
- XI, 2. **Ludw. Keller**, Die Anfänge der Renaissance und die Kultgesellschaften des Humanismus im 13. und 14. Jahrhundert. 1 Mk.
- XI, 3. **Ludw. Keller**, Gottfried Wilhelm Leibniz und die deutschen Sozietäten des 17. Jahrhunderts. 1 Mk.
- XII, 1. **Ludw. Keller**, Johann Gottfried Herder und die Kultgesellschaften des Humanismus. 1,50 Mk.
- XII, 2. **Ludw. Keller**, Die Sozietät der Maurer u. d. älteren Sozietäten. 1 Mk.
- XII, 3. **Paul Deussen**, Vedânta und Platonismus im Lichte der Kantischen Philosophie. 1 Mk.
- XII, 4. **Ludw. Keller**, Der Humanismus. Sein Wesen u. seine Geschichte. 1 Mk.
- XIII, 1. **W. Pastor**, G. Th. Fechner u. d. Weltanschauung d. Alleinslehre. 0,75 Mk.
- XIII, 2. **Ludw. Keller**, Die Tempelherrn und die Freimaurer. 1,50 Mk.
- XIII, 3. **Ludw. Keller**, Schillers Stellung in der Entwicklungsgeschichte des Humanismus. 1,50 Mk.
- XIII, 4. **Paul Ssymank**, Die freistudentische oder Finkenschaftsbewegung an den deutschen Hochschulen. 0,50 Mk.
- XIII, 5. **Ludw. Keller**, Die italienischen Akademien des 18. Jahrhunderts und die Anfänge des Maurerbundes in den romanischen und den nordischen Ländern. 0,50 Mk.
- XIV, 1. **Ludw. Keller**, Latomien und Loggien in alter Zeit. 0,50 Mk.
- XIV, 2. **Ludwig Keller**, Die heiligen Zahlen und die Symbolik der Katakomben. 1 Mk.

Aufträge und Anfragen
sind zu richten
an die **Weidmannsche Buchhandlung**,
Berlin SW., Zimmerstrasse 94.

Anzeigen.

Aufnahmebedingungen:
Die gespaltene Nonpareillezeile oder
deren Raum 20 Pf. Bei grösseren Auf-
trägen entsprechende Ermässigung.

Verlag der Weidmannschen Buchhandlung in Berlin.

Vor kurzem erschien:

Studien zu Heines Romanzero

von

Dr. phil. Helene Herrmann.

gr. 8°. (VII und 141 Seiten.) geh. 4 Mark.

Verlag der Weidmannschen Buchhandlung in Berlin.

Vor kurzem erschien:

Denken, Sprechen und Lehren.

II.

Das Kind und das Sprachideal.

Von

Dr. Walter Nausester,

Oberlehrer und Professor.

gr. 8°. (VII u 246 S.) geh 5 M.

Früher erschien:

I. **Die Grammatik.** gr. 8°. (193 S.) 1901. geh. 4 M.

Von der Frage, welche Rolle im Sprichwort und in der Dichtung die Flexionsformen spielen, wird ausgegangen. Formenarmut wird als äußeres Kennzeichen des besten Ausdrucks, des Sprachideals, erwiesen. Nur die minderwertige Sprache schlecht geschriebener Bücher und Zeitungen sucht Formen geltend zu machen. Weil auch die Kindersprache formenarm ist, weil Dichter und Sprichwort in ihrem Wesen dem Kinde nahe verwandt sind, wird das Zurücktreten der Formen im edelsten Sprachausdruck damit begründet, daß veredelte Kindersprache das wahre Ideal alles Ausdrucks darstellt. Wenn das Kind in anderer Hinsicht als des Mannes Vater bezeichnet wird, so wird es hier als des Mannes Lehrer aufgefaßt.

Mit einer Beilage von Alfr. Töpelmann in Giessen.